Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

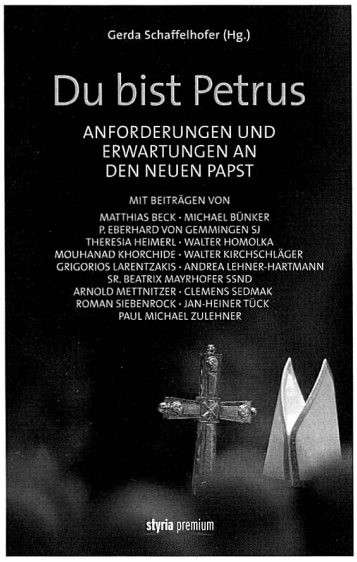
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11/2013 • 14. MÄRZ • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

STILLSTAND UND BEWEGUNG

Wenn am 11. Februar 2013 der amtierende Papst auf Ende Februar den Verzicht auf die Amtsausübung bekannt gibt und nur kurze Zeit danach bereits ein Buch über «Anforderungen und Erwartungen an den neuen Papst» erscheint, dann hat die Amtsniederlegung von Benedikt XVI. wirklich etwas ausgelöst, das uns zum Innehalten und zur Reflexion einlädt. Gerda Schaffelhofer hat dies als Herausgeberin zusammen mit 4 Autorinnen und 11 Autoren geschafft, die mit Ausnahme von Walter Kirchschläger und Eberhard von Gemmingen alle in Österreich tätig sind (Gerda Schaffelhofer [Hrsg.]: Du bist Petrus. Anforderungen und Erwartungen an den neuen Papst. [Verlagsgruppe Styria] Wien-Graz-Klagenfurt 2013, 204 Seiten).



Ähnliche Standpunkte

Trotz den unterschiedlichen Ausgangspunkten der Autorinnen und Autoren fällt auf, dass die Einschätzungen über die Amtsniederlegung von Benedikt XVI., über die Situation der Kirche heute und die damit verbundenen Hoffnungen und Erwartungen durchaus in die gleiche Richtung gehen. Papst Benedikt wird für seinen durchaus mutigen Entscheid zur Amtsniederlegung Respekt entgegengebracht. Der Psychotherapeut und Theologe Arnold Mettnitzer sieht mit dem beherzten Rückzug Benedikts XVI. nicht nur die Gelegenheit, nun die Karten neu zu mischen, sondern meint auch, dass damit «dem Papsttum in einer längst fälligen Art und Weise die menschliche Dimension des Amtes wieder zurückgegeben» wird. «Je menschlicher der nächste Papst wahrgenommen wird, umso glaubwürdiger wird er seine zugegebenermassen hohe Verantwortung leben können. Nie zuvor als Papst war Benedikt XVI. so berührend und als Mensch so greif- und begreifbar wie durch das menschliche Eingeständnis, dass seine Kräfte für die übernommenen Aufgaben nicht mehr ausreichen» (152 f.).

Roman Siebenrock hofft, dass mit dem Rücktritt und dem Rückzug von Benedikt XVI. aus allen offiziellen und offiziösen Netzwerken ein erster Schritt zur Neubestimmung des Papstamtes gemacht ist, der mit einer Entmythologisierung verbunden ist. Entmythologisierung des Papstamtes bedeutet nicht dessen Verneinung, sondern die Ausübung des Einheitsamtes in der Weise, «dass nicht die Vorstellung aufkommen könnte, ein besonders charismatischer Mensch in Rom könne alle Probleme lösen. In dieser Hinsicht erleben wir immer wieder eine Infantilisierung unserer Kirche, weil wir nicht erwachsen werden wollen und daher die Verantwortung gerne nach oben abschieben. Dann kommt es aber zu jener Konstellation, die ich oben angesprochen habe:

173 PAPSTWAHL
175 LESEJAHR
177 BRUDER KLAUS
182 WORLD PEACE ACADEMY
183 KIPA-WOCHE
189 KIRCHE
190 AMTLICHER TEIL

Überhöhung oder Sündenbock. Aber ich könnte mir vorstellen, dass ein Papst auch alle Gläubigen dazu ermahnen könnte, ein waches Auge für falsche Entwicklungen zu haben. Deshalb könnte er zur konstruktiven Kritik auch gegenüber den Amtsträgern der Kirche ermuntern. Immer sollte sein Dienst darin aber seine Mitte haben: sich selbst zu bekehren und die anderen zu stärken; – nicht ihnen die Verantwortung und Teilhabe abzusprechen» (176).

Persönliche Voraussetzungen

Sämtliche Autorinnen und Autoren stimmen darin überein, dass die römisch-katholische Kirche sich in einer Krisensituation befindet, wo ein krampfhaftes Festhalten am Althergebrachten nicht ausreicht. «Es geht nicht – wie Johannes XXIII. deutlich gemacht hat – um die Anbetung der Asche, sondern um die Weitergabe des Feuers. Die Kirche ist immer eine *ecclesia reformanda* gewesen und wird dies immer sein. Kirche muss immer lebendig sein, offen für neue Aufbrüche, die freilich auch Abschiede mit sich bringen» (12). Die Herausgeberin betont, dass das Buch Diskussionen um die Papstwahl auslösen und dazu einen konstruktiven Beitrag bieten will, wobei die Leserschaft eingeladen ist, auch die Autorinnen und Autoren kritisch zu begleiten. Der Mediziner und Theologe Matthias Beck betont, dass die Zukunft der Menschen und der Kirche davon abhängt, «wie es gelingt, das Spirituell-Geistige und die Anbindung an Gott wieder in den Vordergrund treten zu lassen, damit nicht Machtspiele zur Aufrechterhaltung eines Apparates verwendet werden» (22). Er sieht drei grosse Versuchungen: die Versuchung des Zweifels, der Macht und der Theologie, d. h., dass man mit der Schrift alles machen kann, je nach Auslegung. Benedikt XVI., dies betonen mehrere Autoren, hat im spirituellen Bereich Wichtiges geleistet. Nun gilt es, «das christliche Gottes- und Menschenbild bis in Alltagsfragen hinein neu herauszuarbeiten und die Suche des Menschen nach seiner eigenen Identität ernst zu nehmen» (26), wobei mit moralischen Forderungen allein keine Zukunftsgestaltung möglich sei, sondern in der Alltagswelt und bei der impliziten oder expliziten Gottessuche angesetzt werden müsse. Statt den Individualismus zu brandmarken, könne bei der Isolierung und Vereinsamung des Menschen angesetzt werden. Vor allem aber müsse deutlich werden, dass Verkünder des Evangeliums etwas verkünden, was diese selbst glauben; das Wesentliche müsse vom Unwesentlichen getrennt werden. Ein neuer Papst sollte sich «für eine bessere spirituelle, psychologische, naturwissenschaftliche und humanwissenschaftliche Ausbildung der Priester einsetzen», damit diese mehr spirituelle Begleiter sein können (37 f.).

Der neue Papst und die Ökumene

In den nichtkatholischen Beiträgen scheint selbstverständlich ein anderes Kirchen- und Petrusbild auf als bei den römisch-katholischen Autoren. So vertritt der evangelische Michael Bünker die These, dass der Petrusdienst allen Aposteln gelte. Mit Karl Barth deutet dieser das Zweite Vatikanische Konzil als «Konversion» der römisch-katholischen Kirche zu Jesus Christus und zur Heiligen Schrift – für ihn ein Hoffnungszeichen. Bünker plädiert auf «Ut unum sint» aufbauend für eine Verständigung über das unterschiedliche Amts- und Kirchenverständnis, wo der Papst über die eigene Kirche hinaus wirken könne. Der Rabbiner Walter Homolka hofft, «dass die *ecclesia triumphans* des alten Ritus keine geistige Wiederbelebung findet und der neue Papst Formen des Ausdrucks im Gebet fördert, die von Juden nicht als anstössig empfunden werden» (77), dieser dem Konzil Dauer und Wirkung verleiht und jedem Antisemitismus die Stirn bietet. Der griechisch-orthodoxe Grigorios Larentzakis gibt einen Einblick in die seit den 1960er-Jahren positiven Veränderungen der römisch-katholischen Kirche gegenüber den Orthodoxen, wo das Ziel der vollen kirchlichen und sakramentalen Gemeinschaft postuliert und auf das gemeinsame Fundament des ersten Jahrtausends hingewiesen wird. Er fordert wie viele Katholiken die Förderung der kollegialen und synodalen Struktur der Kirche und wünscht sich einen Papst, der für die Gesamtkirche Christi seine Dienste zur Verfügung stellt.

Subsidiarität statt Zentralismus

In vielen Beiträgen taucht das Postulat für eine Kurienreform, für die Verminderung des Zentralismus und für die Schaffung von «patriarchalen Räumen» auf, was Walter Kirchschläger als «Verflachung der Hierarchien» bezeichnet. Er kritisiert die Titel- und die gegenwärtige Kleidungspraxis, auch das Halten einer «Privatarmee», und wünscht sich einen koordinierenden Dienst der Einheit, der durch Transparenz gekennzeichnet ist. Der ausgezeichnete Vatikan-Kenner Eberhard von Gemmingen postuliert, dass sich die katholische Kirche mit dem Papst an der Spitze mit den Herausforderungen der Moderne auseinandersetzen und überzeugende Antworten finden muss. Für die Bearbeitung von Sachfragen muss auch die Struktur reformiert werden. Dazu kann eine Bischofssynode mit den dafür notwendigen Vorarbeiten sehr nützlich sein, unter Zuzug von Beratern wie beim Konzil. Nötig sind ein vatikanisches Kabinett und der Einbezug der Ortskirchen bei den Bischofsernennungen. Als Rücktrittsalter für Verantwortliche von Kongregationen schlägt der Jesuitenpater 70 anstatt der heute geltenden 75 Jahre vor: Warum nicht auch das Gleiche für Bischöfe? *Urban Fink-Wagner*

Erwartungen von Frauen

Die Grazer Professorin Theresia Heimerl stellt fest: «Der Papst steht vor der Herausforderung, unter Beibehaltung des Markennamens sanfte Veränderungen des Inhalts vorzunehmen, die den Geschmack des ‹Wie damals› noch klar erkennbar in sich tragen, aber dennoch den Anforderungen der modernen Anthropologie entgegenkommen (…). Heisst konkret: Eine sanfte Annäherung an das geänderte Menschenbild der Moderne und Postmoderne, beginnend mit den medizinischen Voraussetzungen und den Geschlechterrollenbildern, wird dem Papst nicht erspart bleiben, will er mehr Menschen ansprechen» (64 f.).

Andrea Lehner-Hartmann wünscht sich «Pluralitätskompetenz», wo das Christentum in konstruktiver Auseinandersetzung mit den Herkunftstraditionen und -kulturen gelebt wird, nicht als verlängerten Arm einer römischen Sichtweise. «Eine Kirche, die nach innen pluralitätsfähig ist, kann auch nach aussen als ernst zu nehmende Gesprächspartnerin auftreten» (130).

Die Ordensfrau Beatrix Mayrhofer erhofft sich neben einer klarsichtigen Analyse der Kirchensituation durch die Kardinäle ein Zuhören des Papstes auf die Laien, besonders auch auf die Frauen. «Und wer möchte leugnen, dass das Gesicht der Armut in unserer Welt ein weibliches ist?» (146).

FÜR DIE SÜNDE TOT?

Osternacht: Röm 6,3–11 (diverse; Lk 24,1–12)

Die Osternacht war seit der Frühzeit der Kirche der Tauftermin für die Katechumenen, die sich über längere Zeit darauf vorbereitet hatten. Hier in der Feier unseres zentralen Glaubensgeheimnisses von Tod und Auferstehung des Herrn wurden die Täuflinge in die Gemeinschaft der Christusgläubigen aufgenommen. Noch heute erinnert die Taufwasserweihe in der Liturgie der Osternacht an diese Tradition und ruft allen Getauften ihre eigene Taufe in Erinnerung. So wundert es nicht, dass ein zentraler Paulustext über die Taufe aus dem Römerbrief in der Osternacht nach sieben Lesungen aus dem AT und noch vor der Taufwasserweihe als neutestamentliche Epistel gelesen wird. Er bringt auf eindrückliche Weise die Taufe und das neue Leben der Getauften im Zusammenhang mit dem österlichen Geheimnis zur Sprache.

Die Taufe und Röm 6,3–11 im jüdischen Kontext

Rituelle Waschungen als Zeichen der inneren Reinigung des Menschen waren in fast allen Religionen der Antike weit verbreitet. Auch das Judentum kannte rituelle Waschungen von Personen und Gegenständen, um sie nach Verunreinigung wieder rein zu machen. In Qumran wurden tägliche Tauchbäder vollzogen, um sich auf das Mahl in der Gemeinschaft vorzubereiten. Das Judentum kannte auch – wohl schon zur Zeit Jesu – als Initiationsritus die sog. Proselytentaufe. Der Übertritt von Nichtjuden zum Volk Gottes geschah zwar durch die Beschneidung. Aber anschliessend folgte ein Bad, das rein machte für die Verehrung des Gottes Israels.

Anderer Art ist die Taufe des Johannes, die für diesen so charakteristisch war, dass er den Beinamen «der Täufer» erhielt. Für ihn war die Taufe (durch Untertauchen im Jordan) das Zeichen der Busse und der Bekehrung in Erwartung der messianischen Zeit. Jesus selbst liess sich von Johannes taufen und war wohl einige Zeit sogar ein Jünger des Täufers. Johannes-Jünger gehörten auch zu den Ersten, die Jesus nachfolgten (Joh 1,35–40). Nach Joh 3,22–30; 4,1–2 tauften am Anfang seines öffentlichen Wirkens auch Jesus selbst und seine Jünger, wohl im Sinne der Johannes-Taufe.

Der Schluss des Mt-Evangeliums (28,19–20) berichtet, dass der auferstandene Jesus seinen Jüngern den Auftrag gab: «Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.» Wie immer es um die historische Genauigkeit dieser matthäischen Abschiedsworte Jesu steht: Jedenfalls spiegeln sie die Taufpraxis der frühen Kirche wider. Es ist deutlich, dass für die frühen Christen von Anfang an die Taufe als Initiationsritus üblich war, aber nun nicht mehr im Sinne der Buss-Taufe Johannes' des Täufers. In ihr vollzog sich vielmehr die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christusgläubigen. So bezeugen es nicht nur die Apg (2,38–41; 8,12.36–39; 9,18; 10,47–48; 16,15.33;18,8), sondern auch Paulus mit seinen Briefen, in denen er öfters auf die Taufe Bezug nimmt. Durch sie wird der/die Getaufte ein Jünger bzw. eine Jüngerin Christi und empfängt den Hl. Geist (Apg 2,38; 9,17; 10,44–48). Das Johannesevangelium deutet die Taufe als Wiedergeburt aus «dem Wasser und dem Geist» zu einem neuen Leben, das den Zugang zum Reich Gottes eröffnet (Joh 3,3–7).

In Röm 6,3–11 verbindet Paulus die Taufe mit dem Tod und der Auferstehung Jesu. Der Täufling nimmt in ihr am Kreuzestod Jesu teil und empfängt die Verheissung, auch an seiner Auferstehung teilzuhaben (Röm 6,4-5): «Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein.» In fast mystisch zu nennender Weise – die künftige Kirche wird es «sakramental» nennen – wird der Täufling mit Christus vereint in seinem Tod und in seiner Auferstehung.

Die Formulierung des Apostels macht aber deutlich, dass die Taufe nicht nur in der Zukunft der Verheissung, in der künftigen Auferstehung, wirkt. Schon in der Gegenwart der Taufe werden wir zu einem neuen Leben auferweckt. Das wird im Zusammenhang von Röm 6 verdeutlicht. In Röm 5 hatte Paulus nämlich ausgeführt, dass vor dem Christusereignis der Mensch unter der Herrschaft der Sünde stand, die durch das Gesetz noch verstärkt wurde. «Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergross geworden» (5,20). Das heisst für Paulus aber nicht, dass wir uns nun als Getaufte unbesorgt der Sünde hingeben können, da die Gnade ja mächtiger ist. Im Gegenteil: Wenn wir in der Taufe mit Christus gekreuzigt wurden, sind wir für die Sünde gestorben und haben ein neues Leben bekommen. Freiheit von Sünde und Gesetz heisst frei sein für ein Leben für Gott (6,11). Die Taufe ist also für Paulus nicht nur eine mystische Vereinigung mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen, sondern auch der Ruf zu einem Leben «in Christus Jesus» (6,11), das frei ist vom Zwang der Sünde.

Heute mit Paulus im Gespräch

Die Taufe bedeutet sterben und wieder auferstehen, und zwar zu einem neuen Leben, das der Taufe entspricht. Wenn Eltern ihr Kind taufen, heisst das also nicht nur, dass sie es als «Kind Gottes» unter den Schutz und Segen Gottes stellen – so sehr auch das ein wichtiger Aspekt der Taufe ist. Für Paulus ist die Taufe auch neues Leben. Und das heisst, dass das «alte» Leben nicht einfach weitergeht; es bekommt eine neue Dimension. Das kleine Kind, das getauft wird, merkt noch nichts davon. Aber für die Eltern (und andere Menschen, die es ins Leben hinein begleiten) hat es unmittelbare Folgen. Sie sollen ihm helfen, dieses «neue» Leben dem Alter entsprechend zu verwirklichen, bis es einmal in der sog. «Erneuerung der Taufgelübde» nach Erstkommunion und Firmung schrittweise (und dann jedes Jahr in der Osternacht) für sich selbst Verantwortung übernimmt.

«Taufschein-Christen» sind für Paulus somit keine sinnvolle Variante des Christ-Seins. Dabei versteht Paulus dieses Taufverständnis nicht als moralischen Appell, sondern als Befreiung. «Wir wissen doch: Unser alter Mensch wurde mitgekreuzigt, damit (...) wir nicht Sklaven der Sünde bleiben. Denn wer gestorben ist, der ist frei von der Sünde» (6,6–7). Haben wir noch einen Sinn für diese Art von Befreiung, für die Befreiung von unguten Zwängen? Am ehesten können wir es erleben, wenn es sich um schlechtes Verhalten im Sinne einer Sucht oder Leidenschaft handelt. Andere können vielleicht so etwas wie Befreiung spüren, wenn wir uns gegen unlautere Motive zu einer guten Entscheidung durchgerungen haben. Aber für die Tiefensicht des Paulus gilt das für die Sünde überhaupt. Taufe ist für ihn das Geschenk eines neuen, befreiten Lebens.

Eines ist auf jeden Fall sehr deutlich: Die Taufe hat nicht nur mit unserer Zukunft nach dem Tod zu tun (an die heute immer weniger Menschen glauben), sondern auch mit der Gegenwart im Alltag und in unserer Welt. Das jedenfalls ist die Botschaft des Apostels Paulus. Und es ist keineswegs eine veraltete, heute überflüssige Botschaft!

Franz Annen

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

SEIN UND SOLLEN

Ostern am Tag: 1 Kor 5,6b–8 (Apg 10,34a. 37–43; Joh 20,1–9 oder Lk 24,1–12)

Die Stadt Korinth hatte keinen wirklich guten Ruf. Das Leben dort beschreiben antike Autoren als oberflächlich und lasterhaft. Zwei grosse Hafenanlagen mit den dazugehörigen einschlägigen Vierteln werden den Eindruck noch verstärkt haben. Es war eine Frage der Zeit, bis auch die christliche Gemeinde mit Problemen konfrontiert sein würde, die die moralischen Standards und den Wertekanon des neuen Glaubens tangieren. Paulus weiss darum. Sein erster Brief an die Christinnen und Christen in Korinth zeigt, dass die Stunde zur Reaktion gekommen war.

Das fünfte und das sechste Kapitel des 1 Kor widmen sich Fragen der Sexualmoral. Die Gedanken des Apostels wirken hier kaum wie moralinsaure Unterlassungsklagen eines verklemmten Finsterlings. Vielmehr ist ihm daran gelegen, jesuanische Standards in eine Debatte einzubringen, die auch die Leiblichkeit des Menschen umfasst. Die antike Gesellschaft gab sich in Fragen der Sexualität äusserst liberal. Alles schien erlaubt, nichts war verboten. Doch wo verläuft die Grenze zwischen Freiheit und Masslosigkeit, wo die Linien zwischen zeitgemässer Liberalität und unverbindlicher Beliebigkeit?

Paulus begreift sich als Verkünder des Evangeliums, einer Botschaft, die Menschen zu einem Leben in Fülle führen soll. Dazu sind die Glaubenden von Gott her berufen. Das ist der Grund seiner liebevollen Zuwendung zu den Menschen. Wer in den Machtbereich Gottes gehört, ist frei. Frei auch, zu lieben. Doch Freiheit heisst für Paulus nicht, alle erdenklichen Optionen offen zu halten. Freiheit ist für ihn in erster Linie eine Grundhaltung, die niemals abstrahiert von der Frage, was zum Leben gerade auch des Anderen als förderlich und gut erscheint. In diesem Sinn begreift Paulus die Kirche als einen Ort gelebter Freiheit.

Aber dieser Ort ist nicht ein für allemal gewonnen. Vielmehr kommt es für die Glaubenden darauf an, ihn zu schützen und zu bewahren, indem sie je neu sicherstellen, dass sie sich noch auf den breiten Bahnen der Nachfolge Jesu bewegen. Dieser Weg, davon ist Paulus zutiefst überzeugt, führt in die Freiheit und so zum Leben.

Nun kommt es darauf an, den Glaubenden diese Zusammenhänge in möglichst eingängiger Sprache zu vermitteln. Paulus wählt ein alltagstaugliches Bild. Er vergleicht die korinthische Gemeinde mit einem guten Stück Teig zum Backen von Brot. Der darf geschmacklich nicht verderben. Folglich muss es darum gehen, Obacht auf die beigemischten Zutaten zu geben.

Dass «ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert» (1 Kor 5,6), ist eine sprichwörtlich bekannte Erfahrungstatsache. «Sauerteig» meint für Paulus das Verlassen des Weges der Nachfolge, also das Tun oder Dulden von Unrecht – auch sittlich-moralischer Art. Hinter der Formulierung steht ein Ansporn: Die Christinnen und Christen sind zur Freiheit in Christus berufen. Also sollen sie ein Leben führen, das dieser Berufung gerecht wird. Wie schon eine kleine Menge Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert, so verdirbt auch einzelnes unsittliches Handeln – solange die Gemeinschaft der Glaubenden es duldend hinnimmt – die ganze Ekklesia (1 Kor 5,6b). Deshalb soll sie den Sauerteig wegschaffen (1 Kor 5,7a), d.h. unsittliches Verhalten in ihrer Mitte nicht gutheissen oder schweigend akzeptieren. Dass der Sauerteig jetzt als «alter Sauerteig» bezeichnet wird, ist eine von Paulus in Kauf genommene Verschiebung auf der Bildebene. Das grundlegende Paradigma des Wechsels von Nicht-Glauben zu Glauben bzw. Unfreiheit – Freiheit bzw. alter und neuer Existenz überlagert die Präzision des Bildes (vgl. Röm 6,6; 7,6; Kol 3,9; Eph 4,22). Das Fernhalten des Unmoralischen hat zum Ziel, dass die Gemeinde neuer Teig ist. Doch dieses Ziel ist nicht einfach das Ergebnis des sittlichen Wohlverhaltens der Glaubenden. Vielmehr sollen sie mit ihrem Tun einholen, was sie von Gott her schon längst sind: «ungesäuert», das heisst: neu und frei.

Paulus im jüdischen Kontext

Die Bilder, mit denen Paulus seinen Appell in Szene setzt, sind der Paschathematik entnommen. «Fegt den alten Sauerteig hinaus» (V7a) rekurriert auf Ex 12, 14–20 (Ex 13,3–10; 23,15; Dtn 16,3). In Erinnerung an den Exodus soll aller Sauerteig vor dem Passafest beseitigt und während der ganzen Woche nur ungesäuertes Brot gegessen werden. Die Formulierung, den Sauerteig «auszufegen» (*ekkathairo*) wird sonst nicht für das Wegschaffen von Sauerteig gebraucht, ist aber möglicherweise eine Übersetzung des rabbinischen Terminus technicus *bîʿêr hâmê s*. Die in der Freiheit des Evangeliums lebenden Glaubenden werden bildlich als das ungesäuerte Brot des Passafestes skizziert. Vermutlich beginnt hier der Übergang von einer allegorischen zur typologischen Schriftauslegung. Paulus will die Aussagen der Schrift nicht nur ethisch-moralisch interpretieren, sondern er sieht im Geschehen des Pascha bzw. des Exodus ein Urbild der Befreiung, die in Christus eschatologisch verwirklicht ist. Die Befreiung aus der Knechtschaft ist für Paulus die Befreiung aus der lebensfeindlichen Knechtschaft von Sünde und Tod.

Heute mit Paulus im Gespräch

In einer globalen und zugleich pluralen Welt von ethischen Werten und Normen zu sprechen, ist sicher schwierig. Doch kann der soziologische Befund die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden nicht aus der Verantwortung lösen, auf der Grundlage und im Geist des Evangeliums Stellung zu beziehen und positiv aufzuzeigen, was Nachfolge Jesu im Hier und im Jetzt heissen kann und heissen muss. Das verlangt Dialogbereitschaft und nicht Abschottung. Es verlangt aber auch den Mut zum eigenen Profil und die Erkenntnis, dass weder Rigorismus noch Ausverkauf Antworten sein können auf die Frage, was der Glaube glaubt.

Robert Vorholt

Der Münsteraner Priester Dr. Robert Vorholt ist Ordentlicher Professor für die Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

SKZ 11/2013

BRUDER KLAUS VON FLÜE – «GANZ NAH UND WEIT WEG» (I)

SPIRITUALITÄT

Als man nach dem Tod von Bruder Klaus daran ging, Aussagen seiner Verwandten und Bekannten zu sammeln und sie im «Kirchenbuch von Sachseln» festzuhalten,[1] berichtete sein Jugendfreund Erni Anderhalden: Bruder Klaus hätte «mehr denn einmal gesagt, dass ihm Gott unter andern drei grosse Gnaden verliehen, nämlich des ersten, dass er die Zustimmung von Frau und Kindern zu seinem Einsiedlerleben erlangt, zum andern, dass er keinen Willen, Begierde oder Versuchung jemals gehabt, von solchem Leben wiederum zu Frau und Kindern zurückzukehren, und zum dritten, dass er ohne leibliche Speise und Trank zu leben vermochte».[2]

In diesem kurzen Bericht ist alles auf den Punkt gebracht, was nicht erst heute, sondern schon damals Menschen an Bruder Klaus zugleich anzog und befremdete: das Verlassen von Frau und Kindern, das zwanzigjährige Leben in der Abgeschiedenheit und das ebenso lange Fasten. Sein Leben übersteigt durchschnittliches Fassungsvermögen. Am meisten bekam dies jener Mensch zu spüren, der ihm am nächsten war, seine Frau Dorothee Wyss. Je weiter Klaus ins Geheimnis Gottes hineingezogen wurde, umso mehr entschwand er ihr. «Ganz nah und weit weg», so empfand sie ihn.[3] Am eigenen Leib musste sie erfahren, was Karl Rahner einmal so formulierte: «Heiligkeit ist ein Geheimnis, das tödlich schreckt und lockend ruft zumal.»[4]

Kindheit und Jugend

Klaus von Flüe kam um 1417 als Sohn einer begüterten und politisch regsamen Bauernfamilie auf dem Sachsler Berg zur Welt.[5] Sein Geburtsjahr ist urkundlich nicht verbürgt. Es lässt sich nur aus der Tatsache erschliessen, dass er am 21. März 1487 im 70. Altersjahr gestorben ist. Über seine Kinder- und Jugendzeit wissen wir wenig. Verlässliches berichten einzig seine beiden Jugendfreunde und Nachbarn Erni Anderhalden und Erni Rohrer. Letzterer bezeugte ein Jahr nach Klausens Tod, dieser «sei immer ein eingezogener, guter, tugendhafter, frommer und wahrhafter Mensch gewesen, der niemanden erzürnte. Und wenn sie vom Acker oder anderen Arbeiten heimkamen, so entfernte sich Bruder Klaus stets allein hinter einen Stall oder sonst einen einsamen Ort. Da betete er und liess ihn und die andern Knaben laufen, wohin sie wollten (...). Als er noch ein ganz junger Knabe war, fing er an und fastete lange Zeit alle Freitage, hernach alle Wochen vier Tage und die ganze Fasten hindurch, so dass er nichts ass als täglich ein kleines Stücklein Brot oder ein wenig dürrer Birnen. Und das tat er heimlich, um nicht damit zu prahlen. Und wenn er deshalb befragt oder von etlichen, die glaubten, er möchte es nicht erleiden, getadelt wurde, so sprach er immer, Gott wolle es so haben.»[6]

Bauer, Ratsherr, Richter

Wenn auch kein Grund besteht, den Kern dieses Zeugnisses anzuzweifeln, dürfte es doch durch die Erinnerung an das spätere ungewöhnliche Leben Klaus von Flües verklärt sein. Dieses Leben war in Wirklichkeit keineswegs von Anfang an auf ein Eremitendasein hin angelegt. «Nikolaus von Flüe war Bauer, dem Boden verhaftet; er brauchte lange Zeit, bis er sich von dessen Eigen- und Schwergewicht gelöst hatte (...). Der Betrieb verlangte ganzen Einsatz auf dem Feld, in den Obstbergen und in den Ställen. Früh begann die Einübung ins Mittragen politischer Entscheidungen. So nahm er als Sechzehnjähriger mit dem Vater im Ring an der Landsgemeinde teil, wurde als Neunzehnjähriger Ratsherr, später Richter und Träger hoher politischer Ämter.»[7]

Mit Sicherheit nahm Klaus in seinen jungen Jahren auch an verschiedenen Kriegszügen teil. In Frage kommen etwa der Alte Zürichkrieg (1439–1446) und der Thurgauer Feldzug (1460). Er tat dies allerdings nie ohne Befehl. Ab sechzehn konnte er zum Wehrdienst verpflichtet werden. Die Hauptgründe dieser Kriegszüge waren häufig Abenteuerlust und die Hoffnung auf reiche Beute. Vor diesem Hintergrund ist die Äusserung Erni Anderhaldens zu verstehen, Klaus «habe stets die Billigkeit liebgehabt, das Unrecht gestraft und in Kriegen seine Feinde wenig beschädigt, sondern sie nach seinem Vermögen beschirmt».[8] Auch Erni Rohrer bezeugt, Klaus habe «im Kriege seine Feinde wenig geschädigt, sondern sich immer zur Seite begeben, gebetet und sie nach seinem Vermögen beschirmt».[9] Beschirmt wovor? Vor der Niedermetzelung; «denn es ist bekannt, dass in den Kriegen der alten Eidgenossen keine Gefangenen gemacht, sondern alle überlebenden besiegten Gegner totgeschlagen wurden».[10]

Schwierige kirchliche Situation

Auch die kirchliche Situation seiner Zeit war wenig erfreulich.[11] Die innerkirchlichen Streitigkeiten im Gefolge des grossen abendländischen Schismas mit drei Päpsten und die gegenseitigen Bannflüche von Päpsten und Bischöfen wirkten sich auch unmittelbar auf das Leben Klaus von Flües aus. Weil die Heimatpfarrei Sachseln zur Zeit seiner Geburt unter Interdikt stand, das heisst unter dem Verbot aller gottesdienstlichen Handlungen, konnte er nicht hier getauft, sondern musste dazu in die Nachbarpfarrei

Dr. theol. Fridolin Wechsler war von 1989 bis 2005 Dozent für Dogmatik und Liturgik am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern.

[1] Die Sammlung von Zeugenaussagen geschah möglicherweise im Hinblick auf eine für bald erwartete Heiligsprechung. Diese liess jedoch lange auf sich warten. Bruder Klaus wurde erst am 9. März 1669 selig- und am 15. Mai 1947 heiliggesprochen.

[2] Niklaus von Flüe. In Berichten von Zeitgenossen. Zusammengestellt und eingeleitet von Walter Nigg. Olten-Freiburg i. Br. ²1987, 115. – Nigg schöpft aus dem grundlegenden Quellenwerk von Robert Durrer (Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, 2 Bände. Sarnen 1917/1921. Nachdruck 1981). Da Nigg diese Quellentexte neusprachlich und somit allgemein verständlich wiedergibt, zitiere ich nach ihm.

[3] Klara Obermüller: Ganz nah und weit weg. Fragen an Dorothee, die Frau des Niklaus von Flüe. Hörspiel. Luzern/Stuttgart 1982.

[4] Zitiert nach Victor Conzemius: Nikolaus von Flüe. Mystiker zwischen Politik und Familie, in: Ders.: Gottes Spurensucher. Zwanzig christliche Profile der Neuzeit. Freiburg-Basel-Wien 2002, 9–19, hier 17.

Kerns gebracht werden. Als Erwachsener wurde er zudem wiederholt in Streitigkeiten prozessierender Geistlicher hineingezogen. So führte er 1457 an der Spitze seiner Kirchgenossen erfolgreich einen Prozess gegen den Pfarrer von Sachseln. Dieser erhob unrechtmässig einen Anspruch auf den so genannten «nassen Zehnten», das heisst den Zehnten von Birn- und Apfelbäumen. In seinem Verhältnis zu den Priestern unterschied Klaus klar zwischen dem priesterlichen Amt, vor dem er stets grosse Ehrfurcht empfand, und seinen Trägern. Eigentlich waren nur zwei Priester seine Vertrauten: der mit ihm befreundete Heimo Amgrund, Pfarrer von Kriens und später von Stans, und sein Beichtvater Oswald Isner, Pfarrer von Kerns.

Glücklicher Ehemann und Vater

Um 1445/46 heiratete Klaus von Flüe Dorothee Wyss, die wahrscheinlich von der Schwendi ob Sarnen stammte. Während er selber damals bereits neunundzwanzigjährig war, zählte seine Braut erst etwa vierzehn Jahre. Die Heiratsfähigkeit der Mädchen war damals auf das vierzehnte Altersjahr festgesetzt. Der Ehe der beiden entsprossen zehn Kinder, fünf Knaben und fünf Mädchen. Über den Ehemann und Familienvater Klaus von Flüe berichtet Albrecht von Bonstetten, Dekan des Klosters Einsiedeln, 1478 kurz und bündig: «Er ist nie als ehebrüchig oder als Trinker vermerkt.»[12] Die Tatsache, dass dies eigens hervorgehoben wird, weist darauf hin, dass solches bei den Eidgenossen des 15. Jahrhunderts keineswegs selbstverständlich war. Sie waren im Ausland vielmehr für ihren ausgiebigen Alkoholverbrauch bekannt. «Faire suisse» galt im damaligen Frankreich geradezu als Bezeichnung für das Saufen.[13] Auch Ehebruch war ihnen wohl vertraut. So spricht es für die hohe Qualität der Ehe von Klaus und Dorothee, wenn der sächsische Junker Hans von Waldheim aus Halle, der 1474 auf dem Heimweg von einer Pilgerreise nach Südfrankreich den Ranft aufsuchte und dabei auch Dorothee und ihrem jüngsten Sohn Niklaus begegnete, diese wie folgt beschreibt: «Seine Frau ist noch eine hübsche junge Frau unter vierzig Jahren mit einem frischen Angesicht und glatter Haut. Der Junge ist aufrechter Haltung wie Bruder Klaus, er gleicht ihm, als wäre er ihm aus dem Gesicht geschnitten.»[14] Waldheim schätzte Dorothee zu jung ein. In Wirklichkeit war sie damals bereits über vierzig.

«Reinigende Feile und antreibender Sporn»

Trotz seines familiären Glücks, seines wirtschaftlichen Erfolgs und seines gesellschaftlichen Aufstiegs – er wurde inzwischen in höchste politische Ämter gewählt und man sah in ihm einen kommenden Landammann – geriet Klaus von Flüe zwischen 1462 und 1465 in eine radikale Sinn- und Lebenskrise. Er wurde der weltlichen Geschäfte überdrüssig und verfiel in tiefe Schwermut und Depression. In seiner Not suchte er das Gespräch mit einem befreundeten Priester, wahrscheinlich Heimo Amgrund.

Wie schwierig diese Zeit für ihn war, lässt sich erahnen, wenn er im Rückblick auf sie einem namentlich nicht bekannten Dominikaner, der ihn 1469 im Ranft besuchte, bekannte: Als es Gott «gefiel, um mich zurückzukaufen, seine Barmherzigkeit gegen mich vollzumachen, wandte er die reinigende Feile und den antreibenden Sporn an, d.h. eine schwere Versuchung, so dass er weder Tags noch Nachts duldete, dass ich ruhig war, sondern ich war so tief niedergedrückt, dass mir selbst die liebe Frau und die Gesellschaft der Kinder lästig ward. Während ich in diesem Zustand verharrte, kam jener sogenannt innig Vertraute und Freund (...) zu mir zu besonderer Aussprache. Wie wir über allerlei redeten, enthüllte ich ihm meine Beängstigung und Beschwernis. Er brachte darauf verschiedene heilsame Ratschläge und Mittel vor, durch welche er meine Versuchung zu heben hoffte, aber ich erwiderte ihm: Dies und Ähnliches hätte ich versucht und keinen Trost gefunden, und es hätte nicht im geringsten genützt.»[15]

«Andächtige Betrachtung des Leidens Christi»

Da empfahl ihm der befreundete Priester schliesslich das «beste und heilkräftigste Mittel»: «Es bleibe noch die andächtige Betrachtung des Leidens Jesu Christi. Ganz erheitert erwiderte ich, das sei mir unbekannt, und ich wisse nicht die Art und Weise, das Leiden Jesu Christi zu betrachten. Da lehrte er mich die Abschnitte des Leidens unterscheiden durch die sieben kanonischen Stunden nach der Tageseinteilung des kirchlichen Stundengebetes. Darauf hielt ich Einkehr in mich und begann, die Übung täglich zu erfüllen, in welcher ich aus Barmherzigkeit des Erlösers für meine Armut Fortschritte machte, und weil ich in viele Geschäfte und weltliche Beamtungen verstrickt war, sah ich, dass ich in der Gesellschaft der Menschen dies weniger andächtig vollbringen könne. Darum zog ich mich häufig an diesen heimlichen und nahen Ort meiner Leidensbetrachtung zurück (nämlich den Ranft), so dass niemand es wusste als meine Frau und dies jeweilen nur aus einfallenden Ursachen. Und so verblieb ich zwei Jahre.»[16]

Die Betrachtung des Leidens Christi war eine im späten Mittelalter sehr beliebte und weit verbreitete Andacht. Das anspruchsvolle Betrachtungsprogramm, das den sieben liturgischen Gebetszeiten zugeordnet war, konnte in einem Kloster gut bewältigt werden, es bestimmte ja dort den Tagesablauf.[17] Für einen in der Welt lebenden und tätigen Menschen wie Klaus war es jedoch schwer zu erfüllen. Er nutzte dazu jede sich bietende Gelegenheit, auch manche Stunden der Nacht, wenn die anderen

[5] Zur äusseren und inneren Biografie von Bruder Klaus vgl. Roland Gröbli: Die Sehnsucht nach dem ‹einig Wesen›. Leben und Lehre des Bruder Klaus von Flüe. Zürich 1990. (Ein Auszug aus dieser Dissertation erschien unter dem gleichen Titel: Luzern 2006). Ebenso Pirmin Meier: Ich Bruder Klaus von Flüe. Eine Geschichte aus der inneren Schweiz. Zürich 1997.

[6] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 111 f.

[7] Conzemius (wie Anm. 4), 10 f.

[8] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 114.

[9] Ebd., 113.

[10] Fritz Blanke: Bruder Klaus von Flüe. Seine innere Geschichte. Zürich 1948, 74.

[11] Vgl. Conzemius (wie Anm. 4), 11 f.

[12] Zitiert nach Gröbli (wie Anm. 5), 126.

[13] Vgl. ebd.

[14] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 36. – Möglicherweise hat der junge Niklaus als «Modell für ein Porträt des Vaters» gedient. Vgl. Meier (wie Anm. 5), 403.

[15] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 30 f.

[16] Ebd., 31 f.

[17] «Die Betrachtung des Leidens Christi nach der Ordnung der ‹sieben kanonischen Stunden› hiess konkret folgendes: Abendmahl (Vesper), Ölberg (Komplet), Spott im Haus des Kaiphas (Matutin), Pilatus und Herodes (Prim), Geisselung und Dornenkrönung (Terz), Kreuzigung (Sext), Tod (Non)» (vgl. Manfred Züfle: Erzählung und Erzählung der Erzählungen. Zürich 1998, 83). Vgl. dazu Heinrich Stirnimann: Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe. Drei Studien. Freiburg Schweiz 1981, 123, Anm. 226: «Das Problematische liegt nicht bei der Verbindung der Horen mit der Leidensgeschichte, sondern in der (für das Mittelalter typischen) ausschliesslichen Leidensbetrachtung anlässlich des Stundengebetes (ohne Auferstehung).» Dies entspricht nicht dem ursprünglichen Sinn der Tagzeitenliturgie.

schliefen. Sein ältester Sohn Hans berichtet: «Jede Nacht, wann immer er erwachte, so hörte er, dass sein Vater wieder aufgestanden war und in der Stube bei dem Ofen betete.»[18]

Die Passionsbetrachtung half Klaus, «seine um sich selbst kreisenden Gedanken von sich zu lösen und Trost im Leiden Christi zu finden (...). Gemessen an dessen Leiden wurden seine Sorgen und Kümmernisse klein und bedeutungslos.»[19] Er machte, wie er es dem unbekannten Dominikaner gegenüber formulierte, «für seine Armut Fortschritte», das heisst, er wurde innerlich «arm», frei von sich selber und offen für Gott und seinen Willen.

Rückzug von allen Ämtern

Die erste nach aussen sichtbare Folge bestand darin, dass Klaus von allen politischen und richterlichen Ämtern zurücktrat. Dieser Entschluss wurde ihm dadurch erleichtert, dass die Obwaldner Regierung in den Sechzigerjahren des 15. Jahrhunderts zu mancherlei unsauberen Geschäften Hand bot, die er nicht mitzutragen bereit war. Doch auch nach seinem Rückzug von den weltlichen Geschäften fand er nicht zur inneren Ruhe. Unerklärbare Visionen und weitere Begebenheiten, wie etwa ein gewaltsamer Sturz im steilen Hang, den er dem Wirken des Teufels zuschrieb, bedrängten ihn. Sein Beichtvater Oswald Isner berichtet, Klaus habe «ihm mehr als einmal geklagt, dass er viel und mancherlei Anfechtung vom Bösen Geist gehabt hätte, und besonders wäre der Teufel, wie ihn dünkte, einst in eines Edelmanns Gestalt zu ihm gekommen in köstlichen, beschlagenen Kleidern, wohlberitten, und nach langem Reden riet dieser ihm, er solle von seinem Unternehmen lassen und tun wie andere Leute, denn er möchte das ewige Leben nicht so verdienen».[20] Diese Begebenheiten waren Ausdruck des dramatischen inneren Ringens von Klaus. Er war bereit, Gott mit Leib und Seele zu dienen, aber er wusste noch nicht, was dieser mit ihm vorhatte. «Was er suchte, fand er nicht, und was er fand, das suchte er nicht.»[21] In einem schmerzlichen Prozess musste er lernen, sich von eigenen Vorstellungen zu lösen und sich ganz Gott zu überlassen.

Abschied von Frau und Kindern

Was ihm in seinen Visionen aufgegangen war, das wollte Klaus nun auch in der Wirklichkeit umsetzen. Er war an einen Punkt gelangt, an dem «es nur noch ‹Gott› für ihn geben konnte».[22] Am 16. Oktober 1467, dem Festtag des heiligen Gallus, nahm er Abschied von Frau und Kindern, «in der festen Meinung, sich ins Ausland zu begeben und als Pilger von einer heiligen Stätte zur andern zu wandern».[23] Dieser Entschluss war für seine Familie, besonders für seine Frau Dorothee, eine schwer zu verkraftende Zumutung. Zwei Jahre rang sie mit Klaus und suchte ihn davon abzubringen. Schliesslich gab sie ihren Widerstand auf und liess ihn ziehen, aus Liebe; «es war ihr Ja zu Gottes Ruf, dem Nikolaus folgte».[24]

Welch grosses Opfer dieses Ja für Dorothee bedeutete, lässt sich aus dem kurzen Gespräch erahnen, das Hans Waldheim sieben Jahre später bei seinem Besuch im Ranft mit ihr führte. Es ist das einzige Mal in den zeitgenössischen Berichten, dass Dorothee selber zu Wort kommt, was diese Stelle umso kostbarer macht. Auf die Frage Waldheims, «Liebe Frau, wie lange ist Bruder Klaus fort von Euch?», antwortete sie: «Dieser gegenwärtige Knabe, mein Sohn, wird am Tage des Sankt Johann des Täufers sieben Jahre alt, und als der Knabe dreizehn Wochen alt war, es war am Sankt Gallustage, da schied Bruder Klaus von mir und ist seit der Zeit nie mehr bei mir gewesen.»[25] Ohne das Ja Dorothees hätte Klaus nie wegziehen und zu dem werden können, als den wir ihn heute kennen und verehren.[26]

Klausens Absicht, in die Fremde zu gehen und auf diese Weise Gott als Pilger zu dienen, schloss sich an eine alte christliche Tradition an. Ihr zufolge war «das Pilgern und In-die-Fremde-Ziehen ein asketisches Tun (...), in dem man Jesus nachfolgte, der zeitlebens keine Stelle hatte, wohin er sein Haupt legen konnte (Mt 8,20; Lk 9,58)».[27] Als Armer – ausgerüstet nur mit einem Pilgerrock, der «vielleicht ein Werk von Dorothee»[28] war – brach er auf.

Die Lichterscheinung von Liestal

Sein Weg führte ihn zunächst Richtung Basel. Angezielt war letztlich wohl das Elsass, das als Land der Bewegung der Gottesfreunde für asketisch-mystisch suchende Menschen eine hohe Anziehungskraft besass. Doch so weit sollte er nicht kommen. Als er sich eines Tages im Spätherbst 1467 vor Liestal befand, wurde er von Erscheinungen heimgesucht, die ihm die Weiterreise versperrten. Erni Rohrer schildert das Ereignis folgendermassen: «Und als er damals gegen Liestal kam, dünkte ihn, wie selbe Stadt und alles darin ganz rot wäre, darob er erschrak. Deshalb sei er aus ihr weg auf einen Hof zu einem Bauern gegangen, dem er nach mancherlei Rede seinen Willen zu verstehen gegeben, woran der selige Bauer keinen Gefallen hatte, sondern ihm das widerriet und meinte, er sollte wieder heimgehen zu den Seinen und daselbst Gott dienen. Das würde Gott angenehmer sein, als wenn er andern, fremden Leuten zur Last falle; und er werde es ruhiger haben, aus der Ursache, dass er ein Eidgenosse, denen nicht alle gleich hold wären.»[29] Die letzte Bemerkung wirft ein nicht gerade günstiges Licht auf das damalige Image unserer Vorfahren im Ausland.

Erni Rohrer fährt in seinem Bericht dann weiter: «Darum ging er [Klaus] in derselben Nacht aus des Bauern Haus auf das Feld. Da lag er die Nacht bei einem Zaun, und als er entschlief, kam ein Glanz und ein Schein vom Himmel; der öffnete ihn am

SPIRITUALITÄT

[18] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 119.
[19] Gröbli (wie Anm. 5), 169.
[20] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 117.
[21] Gröbli (wie Anm. 5), 177.
[22] Züfle (wie Anm. 17), 80.
[23] Werner T. Huber: Bruder Klaus. Niklaus von Flüe in den Zeugnissen seiner Zeitgenossen. Zürich und Düsseldorf 1996, 48f.
[24] Obermüller (wie Anm. 3), 65.
[25] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 36.
[26] Bei seinem Gebet am Grab von Bruder Klaus am 14. Juni 1984 anlässlich seines Pastoralbesuchs in der Schweiz sprach Papst Johannes Paul II. deshalb von «Bruder Klaus und seiner heiligmässigen Frau Dorothea». Zitiert nach Werner T. Huber: Dorothea. Die Ehefrau des hl. Niklaus von Flüe. Freiburg Schweiz 1994, 276.
[27] Alois M. Haas: Mystik und Politik. Bruder Klaus und die Mystik in der Schweiz, in: Ders.: Geistliches Mittelalter. Freiburg/Schweiz 1984, 103–119, hier 103.
[28] Meier (wie Anm. 5), 416. – Von Bruder Klaus sind zwei Eremitenröcke erhalten: «der etwas jüngere in der Sachsler Kirche dunkelbraun, der in der Luzerner Jesuitenkirche eher hellbraun» (vgl. Huber [wie Anm. 23], 59).
[29] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 112f.

SPIRITUALITÄT

Bauche, wovon ihm solcher Schmerz geschah, als ob ihn einer mit einem Messer aufgeschnitten, und zeigte ihm, dass er wieder heim und in den Ranft gehen sollte, was er auch sofort am Morgen tat.»[30]

Heimliche Rückkehr in die Heimat

Die Rückkehr in die Heimat bedeutete für Klaus keine Rückkehr in sein früheres Leben. Er zeigte sich weder seiner Frau noch seinen Kindern, sondern verbrachte die erste Nacht in einem Kuhstall in der Nähe seines Hauses. Am nächsten Morgen zog er sich ins weiter entfernte Melchtal auf die Alp Klisterli zurück. Hier blieb er acht Tage unentdeckt, bis Jäger zufällig seinen Aufenthaltsort fanden.

Die heimliche Rückkehr erregte Aufsehen und zog zahlreiche Besucher an, die Klaus in seiner Ruhe störten. Daher durchstreifte er die umliegenden Berge und Wälder, um eine geeignete Einsiedelei zu finden. Eine erneute Erscheinung – vier helle Lichter, die vom Himmel kamen – zeigte ihm schliesslich die Stelle, wo er fortan leben und wohnen sollte. Es war der Ranft, in den er sich schon früher gern zur Betrachtung zurückgezogen hatte. Hier baute sich Bruder Klaus, wie er sich nun nannte, eine einfache Hütte aus Ästen und Laub und verbrachte in ihr den Winter. Im darauffolgenden Jahr bauten ihm seine Landsleute – gegen den Widerstand seiner Verwandten – eine Kapelle mit anschliessender Zelle. So fand er, kaum zehn Minuten von seinem Heimwesen entfernt, die endgültige Stätte, wo er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbringen sollte.

Abstinenz von Speise und Trank

Nach der schmerzhaften Erscheinung bei Liestal stellte Bruder Klaus fest, dass er seit elf Tagen nichts mehr gegessen und getrunken hatte. Über diese Tatsache verunsichert zog er Pfarrer Oswald Isner, seinen Beichtvater, ins Vertrauen. Er wollte sich vergewissern, dass er mit seiner Abstinenz «weder Gott versuchte noch freventlich und mutwillig die dem Menschen gesetzte Grenze überschritt».[31] Pfarrer Isner riet ihm nach eigener Bezeugung: «Weil Gott ihn so lange bis zum elften Tag ohne Speise erhalten hätte, sofern er das ohne Hungertod möchte erleiden, so soll er sich noch mehr darin versuchen, was auch Bruder Klaus getan und von da weg bei zwanzig und einem halben Jahr bis an sein Ende also verharrte, dass er keine leibliche Speise brauchte weder mit Essen noch mit Trinken.» Isner fährt in seinem Bericht dann fort: da «ihn gar sehr gewundert, was ihn denn am Leben erhalten hätte, so habe er Bruder Klaus öfters gefragt und des längeren in ihn gedrungen, dass er ihm einmal in seinem Häuschen in grossem Vertrauen gesagt habe, wenn er bei der Messe sei und der Priester das Sakrament geniesse, dann empfange er davon eine Stärkung, dass er ohne Essen und Trinken sein möge, sonst möchte er das nicht erleiden».[32]

Was als Wunderfasten des Bruder Klaus in die Geschichte einging, würde man treffender als «die Geschichte einer wunderbaren Nahrung» bezeichnen.[33] Denn nur durch die Teilnahme an der Feier der Eucharistie war es Klaus möglich, sein Fasten aufrechtzuerhalten. Die Kommunion im engeren Sinn, die er zunächst nur an den hohen Festen und später etwa einmal im Monat empfing,[34] war umfangen von der Praxis der so genannten «geistlichen Kommunion». Durch jenes der beiden Fenster seiner Zelle, das nach innen, auf den Altar der Kapelle hin gerichtet ist, konnte er auf geistliche Weise an der Kommunion des Priesters und durch sie an der Kommunion, der Vereinigung mit Christus, teilhaben.

Politische und kirchliche Nachforschungen

Das Fasten von Bruder Klaus konnte nicht unentdeckt bleiben. Die Kunde davon verbreitete sich in Windeseile über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus. Die Obwaldner befürchteten, dem allgemeinen Gespött preisgegeben zu werden, falls sich dieses Fasten als Täuschung entlarven sollte. Sie liessen deshalb den Ranft Tag und Nacht bewachen, ohne aber feststellen zu können, dass Klaus heimlich Nahrung zugetragen wurde. Je länger diese Nahrungslosigkeit dauerte, desto mehr musste sie auch die Aufmerksamkeit der kirchlichen Oberen auf sich ziehen, denn sie brachte Bruder Klaus in den Ruf eines «lebendigen Heiligen»[35] oder dann eines Teufels.

Daher beauftragte Bischof Hermann von Konstanz, zu dessen Diözese damals grosse Teile der Eidgenossenschaft gehörten, seinen Weihbischof Thomas, sich «durch geheime Nachforschung und eifrige Verhörung (...) umständlich und genau zu informieren».[36] Als dieser am 27. April 1469 die Kapelle im Ranft einweihte, überprüfte er auch das Fasten von Bruder Klaus. Er führte mit ihm ein mehrstündiges Gespräch und stellte ihm, wie Heinrich Wölflin in seiner offiziellen, von der Obwaldner Regierung in Auftrag gegebenen Biografie von 1501 berichtet, die zunächst harmlos klingende «Frage, welches die grösste und Gott wohlgefälligste Tugend sei, und als Nikolaus antwortete: der Gehorsam, nahm Thomas sofort Brot und Wein, die er, um ihn zu versuchen, bei sich trug, brach das Brot in drei Bissen und befahl ihm, kraft Gehorsams, zu essen. Nikolaus wollte dem Befehl des Prälaten sich nicht widersetzen, aber die Schwierigkeit infolge der langen Entwöhnung fürchtend, erlangte er durch Bitten, dass jener ihm erlaubte, nur eines der Stücke, in drei kleine Teile zerteilt, essen zu müssen. Er konnte sie nur mit grösster Mühe geniessen, und auch das Schlücklein Wein konnte er kaum ohne Brechen schlürfen. Darüber bestürzt, erklärte der Prälat den Mann als völlig bewährt.»[37]

Von sich aus sprach Bruder Klaus nie über das Geheimnis seiner Nahrungslosigkeit. Auf die

[30] Ebd., 113.
[31] Gröbli (wie Anm. 5), 216.
[32] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 118.
[33] Simon Peng-Keller: Glaubensleben zwischen Geld und Gottunmittelbarkeit. Die mystische Prophetie des Bruder Klaus von Flüe, in: Mariano Delgado/Gotthard Fuchs (Hrsg.): Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Bd. 2: Frühe Neuzeit. Fribourg/Stuttgart 2005, 59–78, hier 74.
[34] Vgl. Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 153.
[35] Ebd., 33, 39.
[36] Ebd., 29.
[37] Ebd., 150f. – Peng-Keller (wie Anm. 33), 73, Anm. 28, bezweifelt, dass die Überprüfung des Bruder Klaus anlässlich der Weihe der Ranftkapelle stattfand. «Dass der Weihbischof ohne Rücksprache mit seinem Bischof gleich nach der Überprüfung die Ranftkapelle weiht, was einer öffentlichen kirchlichen Bestätigung des Fastenwunders und der Rechtgläubigkeit von Bruder Klaus gleichkommt, ist unwahrscheinlich.»

neugierige Frage Waldheims antwortete er nur: «Gott weiss»[38] – vielleicht «der hintergründigste und abgründigste Satz, der von Klaus überliefert ist».[39] Und auf die dreiste Behauptung eines Abtes: «Du bist also derjenige, der sich rühmt, in so vielen Jahren nichts gegessen zu haben?», erwiderte er: «Guter Vater, ich habe nie gesagt und sage nicht, dass ich nichts esse.»[40] Bruder Klaus hütete sich zeitlebens davor, sich seiner Nahrungslosigkeit zu rühmen. Sie war für ihn «eine Gnade Gottes (...), die er weder hinterfragen noch deuten wollte».[41] Zugleich war sie ein prophetisches Zeichen gegenüber einer Zeit und Gesellschaft, die sich durch eine bisher kaum gekannte «übermässige Esslust (...) nicht zuletzt des Klerus und der Mönche»[42] auszeichnete. Heinrich von Gundelfingen, Universitätslehrer in Freiburg im Breisgau und späterer Chorherr von Beromünster, der erste Biograf von Bruder Klaus, brachte es auf den Punkt: «Während wir also essen, trinken und ausgelassen sind und durch den von vieler Speise aufgeblähten Bauch fast zerbersten, widmete sich Nikolaus dem Gebete.»[43]

Welche Ausmasse die Fresssucht jener Jahrzehnte annehmen konnte, zeigen die Akten der Landshuter Fürstenhochzeit, die 1475 – Bruder Klaus lebte nun schon seit acht Jahren ohne leibliche Speise im Ranft – mit grossem Pomp in Gegenwart des Kaisers und des Hochadels von halb Europa gefeiert wurde. Es genügt, einen einzigen Posten der erhaltenen Original-Kostenrechnung zu erwähnen, der die Abführmittel betrifft. «Bei den üppigen, stundenlang währenden Essen durch Tage hindurch musste immer wieder abführendes Konfekt gereicht werden, damit die hohen Gäste weiter tafeln konnten. Für Abführkonfekt (...) wurden fünfhundert Gulden bezahlt: Das entsprach ungefähr dem Wert von 200 000 DM.»[44]

Fridolin Wechsler

[38] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 41.
[39] Züfle (wie Anm. 17), 30.
[40] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 80.
[41] Gröbli (wie Anm. 5), 218.
[42] Stirnimann (wie Anm. 17), 22.
[43] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 104.
[44] Gertrude und Thomas Sartory: Nikolaus von Flüe. Zugänge zu einem Heiligen, in: Nikolaus von Flüe. Erleuchtete Nacht. Holzschnitte zu seinen Visionen von Alois Spichtig mit Texten von Margrit Spichtig. Freiburg i. Br. 1982, 7–44, hier 30f.

Konzilsmütter und Konzilstöchter – Vatikanum II und die Frauen

Theologische Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes e.V. (Hrsg.): Die Tür ist geöffnet. Das Zweite Vatikanische Konzil – Leseanleitungen aus Frauenperspektive. (Aschendorff) Münster 2013, 152 S.

Das Zweite Vatikanische Konzil war Männersache – jedenfalls auf den ersten Blick. Auf den zweiten und dritten Blick kommt aber mehr und mehr auch der Beitrag von Frauen zum Vorschein. Nachdem 1963 erstmals männliche Laien als Auditoren des Konzils zugelassen wurden, kamen 1964 fünfzehn Frauen dazu (acht Ordensschwestern und sieben weitere Frauen). 1965 stieg ihre Zahl auf dreiundzwanzig an. Im Verhältnis zu den über 2000 Bischöfen eine verschwindend kleine Zahl – aber als Zeichen für die Öffnung der Kirche immerhin ein Anfang. Es ist das Verdienst der Theologischen Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB), an die «Konzilsmütter» zu erinnern. Ebenso wird an die Rolle von Frauen erinnert, die als Gastgeberinnen von «Konzilsvätern» in Rom fungierten und nicht selten wichtige Beiträge zum Networking während des Konzils lieferten.

Die Notizen der «Konzilsmutter» Gertrud Ehrle (damals im Vorstand der «Arbeitsgemeinschaft katholischer deutscher Frauen») aus der Schlussphase des Konzils klingen bis in unsere Gegenwart hinein: Es «möge für uns in aller Welt der Auftrag lebendig werden, der durch dieses gewaltige, einmalige Ereignis, nicht nur für dieses Jahrzehnt, sondern für unser Jahrhundert, ja für alle Zeiten, aber eben doch zuerst an uns ergeht. Die Verantwortung, die daraus erwächst, fordert unsere Antwort. Sie bedeutet ein ernstes Sich-Mühen um die Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse. Es darf zu keinem Müde-Werden kommen – keine Zögerung darf eine Verzögerung bringen» (13). Das Buch stellt die Konzilsmütter vor und skizziert den Kontext, in dem sie zur Teilnahme am Konzil berufen wurden. Ergänzt werden diese historischen Hinweise durch Zeitzeuginnen-Berichte und deren Erinnerungen. Den Schwerpunkt des Buches bildet aber nicht die Rückschau. Eine materialreiche und vielfältige Sammlung an Vorschlägen zur Aneignung des Konzils (nicht nur) durch Konzilstöchter und -enkelinnen stellt den Kern der Publikation dar. Zentral sind Leseanleitungen zu den wichtigsten Konzilstexten. Eine Einführung in das Zweite Vatikanische Konzil und eine Übersicht über die verschiedenen Dokumente eröffnet den Hauptteil des Buches. Ergänzend und in der Sache hilf- und aufschlussreich ist die Berücksichtigung von Texten, die «rund um das Konzil» entstanden sind: die Radiobotschaft von Johannes XXIII. (1962), seine Enzyklika «Pacem in terris» (1963), die Schlussansprache sowie die Botschaft an die Frauen von Paul VI. (1965); aber auch der «Katakombenpakt» der Gruppe «Kirche der Armen», die während des Konzils gegründet wurde (1965). Die Dokumente des Konzils werden sachkundig vorgestellt und eingeleitet. Zitate aus den Konzilstexten werden kommentiert – und für ein heutiges Leserinnen- (und Leser-)Publikum zugänglich gemacht. Besonders wertvoll sind die Anregungen zur Arbeit mit den Texten in Gruppen: Auf jedes vorgestellte Dokument folgen «Fragen aus Frauenperspektive» und «Methodische Ideen». So wird aus dem spannend aufbereiteten Konzilslesebuch zugleich ein Arbeitsbuch. Interessierte Gruppen können damit ohne viel Aufwand eine Verheutigung und Aneignung des Konzils in unserer Zeit gestalten. Der Fokus auf die Perspektive von Frauen verschafft der Publikation unter den zahlreichen Veröffentlichungen im Kontext des Konzilsjubiläums eine besondere Bedeutung. Während die Konzilstexte und ihre Rezeption allzu oft vornehmlich um Fragen der (männlichen) Hierarchie, das Verhältnis der Bischöfe zum Papst und untereinander, die Beziehungen der Priester zu den Bischöfen und der Laien (scheinbar geschlechtsneutral) zur Hierarchie kreisen, wird auch noch in der Konzilsrezeption die «Frauenfrage» viel zu wenig gestellt. Die jetzt vorliegende Leseanleitung ist nun endlich eine Brücke von den Konzilsmüttern zu ihren Töchtern und Enkelinnen, die auch von Söhnen und Enkeln erprobt werden darf. *Arnd Bünker*

BERICHT

MASTER IN FRIEDEN UND KONFLIKTTRANSFORMATION

Seit 2010 bildet die World Peace Academy (WPA) in Basel Studierende in Frieden und Konflikttransformation aus. Im Programm des Advanced Studies Center der Universität Basel wird dieser Studiengang in Verbindung mit dem Institut für Soziologie mit einem Abschluss «Master of Advanced Studies» (MAS) angeboten. Während des neun Monate dauernden Studiengangs finden jeweils mittwochabends öffentliche Vorträge mit Gastdozentinnen und -dozenten aus der ganzen Welt statt (www.world-peace-academy.ch).

Am Anfang war ein Wunschtraum

Das ganze Projekt war ein Wunsch und ein Anliegen des Ehepaars Pierre und Catherine Brunner Dubey. Catherine Brunner Dubey, Direktorin an der WPA, blickt zurück. Die Idee nahm ihren Anfang, als sie 1995 in Costa Rica die «Peace University» besuchten. Durch dortige Begegnungen erhielten sie die Inspiration für eine Friedensakademie. Nach ihrer Rückkehr entwarf Catherine ein erstes Konzept. Doch im Jahr 1998 zog die vierköpfige Familie in die Toskana und startete das Projekt «Podere Fiorli»: Eine Arbeit mit Drogenabhängigen aus der Schweiz begann. Dennoch liess die Idee einer Friedensakademie beide nicht los. Nach der Rückkehr im 2007 studierten beide an der Friedensuniversität in Stadtschlaining (Österreich). Catherine holte sich den Masterabschluss, während Pierre weiter am Konzept einer «Peace Academy» arbeitete. Catherine weihte den Akademieleiter Dietrich Fischer in die Pläne ein. Als das Projekt Form angenommen hatte, willigte Fischer mit seiner langjährigen Erfahrung ein, als akademischer Direktor mitzuziehen. Im 2009 erhielten sie die Akkreditierung von der Universität Basel für den Lehrplan an der World Peace Academy, welche Pierre Brunner präsidiert. Für den ersten Kurs meldeten sich schon 25 Teilnehmende, auch aus der Schweiz, eine Zahl, die sich eingependelt hat.

Catherine Brunner Dubey unterrichtet mit ihrer Ausbildung in Psychosynthese monatlich an zwei Tagen Schlüsselkompetenz für Friedensarbeitende. Ihre dreissigjährige, umfassende Lebenserfahrung im Umgang mit Menschen in schwierigen Situationen und vielfach Behinderten ist eine grosse seelische Ressource. «Frieden hängt mit der eigenen Lebenssituation zusammen. Es geht darum, das eigene Selbstbewusstsein zu erweitern, seine inneren Stärken und Schwächen kennen zu lernen, über sich nachzudenken», sagt sie überzeugt. Denn das erste Instrument eines Friedensarbeiters sei seine eigene Persönlichkeit. Deshalb stehe die Persönlichkeitsentwicklung im Vordergrund. Dazu müsse die Fähigkeit zu kommunizieren entwickelt werden.

Drei Biografien

Wer sind die Studierenden? Ich besuchte einige öffentliche Vorträge und sah mich um. Drei Studierende um die dreissig standen gerade kurz vor ihrem Abschluss. Irene X., Schweizerin, hatte in Bern Politologie studiert. Sie schildert kurz den wöchentlichen Ablauf, das regelmässige Schreiben von Essays, die gemeinsamen Gruppenarbeiten und die Zusammenarbeit mit den wöchentlich wechselnden Dozenten. Für jedes Trimester ist eine Arbeit zu einem frei wählbaren und jeweils wechselnden Thema vorgesehen, das fachfremd sein sollte. Sie hat als Abschlussthema «Antiwaffenhandel» gewählt und will ihr Wissen über Waffenhandel kombinieren mit dem, was sie herausgefunden hat in Bezug auf die Friedenstheorien und -ansätze, die sie an der WPA erlernt hat. Das Thema sollte praxisbezogen sein und konkrete Vorschläge für Verbesserungen einbringen, ausserdem müssten die Theorien umsetzbar sein. Sie hat vor, die Transcend-Methode von Johan Galtung, einen holistischen Ansatz, anzuwenden. Für Galtung sind auf allen Ebenen Verbesserungsvorschläge möglich: Für Gesetzesänderungen; für den Willen von Staaten, gegen Korruption vorzugehen; für die Unterscheidung zwischen legalem und illegalem Markt usw. Damit will Irene aufzeigen, auf welchen Ebenen zum Abbau von Gewalt gearbeitet werden kann und welche Entwicklungen von Staaten geleistet werden sollten, um indirekt einen gewalttätigen Konflikt zu verhindern. Dazu zählt sie auch kulturelle Konflikte, soziale Ungerechtigkeit oder Perspektivenlosigkeit. Solche Konflikte seien alle ohne Anwendung von Gewalt lösbar. Oft sei Waffenhandel jedoch eine Überlebensfrage. Wären Überlebens-Alternativen für die Betroffenen vorhanden, gäbe es sicher auch da Veränderungen, ist sie überzeugt. Irene X. möchte in Uganda mit lokalen Organisationen zusammen das Gelernte anwenden und umsetzen.

Sundo Hyun aus Südkorea ist verheiratet, die Familie mit zwei Buben lebt seit 2009 in Kanada. Dort begann Sundo ein Theologiestudium, während seine Frau schon als Teilzeit-Pfarrerin und Jugendbeauftragte arbeitete. Vorher, von 2005 bis 2009, war Sundo in Korea in der progressiven presbyterianischen Kirche (PROK) verantwortlich für die Programmkoordination der Bewegung Frieden und Gerechtigkeit zur Vorbereitung einer Konsultation, es ging um Fragen von Wiedervereinigung mit Nordkorea und sozialen Bewegungen in der Zivil-

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
12.3.13 / Nr. 11
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Ort des Konklave: Die Sixtinische Kapelle. Hier eine Feier mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. anlässlich ihres 500-jährigen Jubiläums am 31. Oktober 2012.

Traum und Trauma in Purpur

Dramatische Papstwahlen über 2.000 Jahre Kirchengeschichte

Von Alexander Brüggemann

Rom. – Endlich wieder Konklave! Die Menschen lieben es – und wie viel mehr die Medien. Höchste Geheimhaltungsstufe, zugleich höchster Neuigkeitswert, Klatsch und Tratsch, katholisch und gesellschaftsfähig. Frei Haus ein so archaisches wie farbenprächtiges Ritual, das wie nichts anderes geeignet ist, der Fantasie den Lauf zu lassen. Auch für viele der zur Wahl versammelten Kardinäle ist das Konklave ein Höhepunkt ihrer kirchlichen Karriere. Das ist freilich in den vergangenen 800 Jahren nicht immer so gewesen. Für manche wurde das rituelle Einpferchen zum Trauma.

Der Brauch des Einschliessens ("conclave" – lat. "verschlossener Raum") ist erstmals überliefert für das Jahr 1216 – aus dem schlichten Verdruss über einen zu schleppenden Verlauf. Besonders arg ärgerten sich etwa die Stadtväter von Viterbo nach dem Tod Clemens IV. 1268, dass sie über Jahre ein total zerstrittenes Kardinalskollegium im Bischofspalast beherbergen mussten. Zur Beförderung des Einigungswillens wurden die Streithähne ab Sommer 1270 eingemauert, ihre Nahrungsrationen gekürzt und zeitweilig gar das Dach abgedeckt. Immerhin: Schon am 1. September 1271 wurde mit Gregor X. ein buchstäblich "Aussenstehender" gewählt.

Ein weiteres Drama ereignete sich 1378, als letztmals ein Nicht-Kardinal zum Papst gewählt wurde. Damals galt es zu verhindern, dass das Papsttum erneut – wie die 70 Jahre zuvor – Rom den Rücken kehrte und weiter im südfranzösischen Avignon residierte. Doch kaum hatte Urban VI. seine Wahl angenommen, entzogen ihm einige Kardinäle ihre Stimme wieder

Editorial

Medienereignis. – Dieser Tage richten Millionen ihre Augen nach Rom. Hat der nun emeritierte Papst Benedikt XVI. die katholische Kirche mit seinem historisch zu bewertendem Rücktritt überrascht, so zieht nun das geheimnisumwitterte Konklave viele in seinen Bann.

Auch eine US-amerikanische Studentenvereinigung wurde vom Interesse an der Papstwahl überrascht. Die unerwartet hohe Nachfrage nach ihrem Papstwahl-Benachrichtungsdienst "Popealarm" überstieg die technischen Möglichkeiten. Sie boten an, registrierte Benutzer im Fall von weissem Rauch, per SMS zu informieren.

Und die Zeitung "Il Messaggero" schreibt am Tag vor dem Konklavebeginn, dass 5.000 beim Presseamt des Heiligen Stuhls akkreditierte Journalisten der beste Beweis dafür seien, dass die Kirche auch für Nichtgläubige und Nichtchristen eine Art Lunge mit neuem Sauerstoff, ein Ort freien Denkens sei. Die Kirche werde in der Welt respektiert.

Andrea Moresino

Zitat

Gemeinsame Stimme. – "Es ist Zeit für eine gemeinsame christliche Stimme. Bei Fragen, die unser Land bewegen, erwarte ich als Bürger eine gemeinsame christliche Botschaft. Und es ist Zeit für gemeinsame Gottesdienste. Heute gibt es genügend Möglichkeiten, miteinander zu beten, ohne kirchenrechtliche Probleme zu schaffen. Wenn wir vor allem den Bruch zwischen den christlichen Konfessionen betonen, ist das nicht hilfreich."

***Gottfried Locher**, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, zur **NZZ am Sonntag** auf die Frage, was in der Ökumene neu werden müsse. "Unser Land ist daran, sich zu entchristlichen", meint Locher: "Abgehobene Ökumene-Diskussionen können wir uns nicht mehr leisten. Sie machen die Kirche nicht glaubwürdiger".* (kipa)

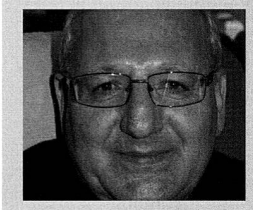
Namen & Notizen

Emmanuel Rutz. – Der 40-jährige Missionsbenediktiner wurde am 9. März zum dritten Abt von St. Otmarsberg in Uznach SG gewählt. Rutz legte 2002 seine erste Profess ab und wurde 2008 zum Priester geweiht. Seit 2010 war er Subprior der Gemeinschaft und Novizenmeister. Seit 2010 hatte **Adelrich Staub** der Gemeinschaft als Prior-Administrator vorgestanden, nachdem **Marian Eleganti** zum Churer Weihbischof ernannt wurde. Die Abtsbenediktion findet am 12. Mai durch Bischof **Markus Büchel** statt. (kipa)

Marianne Weymann. – Die Pfarrerin wird neue Chefredaktorin der Wochenzeitung "Reformierte Presse". Sie tritt Anfang Mai die Nachfolge von **Monika Dettwiler** und **Stephan Landis** an. Weymann hat in Freiburg im Breisgau Deutsch und Französisch studiert und in Genf Theologie. Sie arbeitete als Pfarrerin in einer Waadtländer und in einer Genfer Gemeinde. Die deutsch-schweizerische Doppelbürgerin leitete seit August 2011 das evangelische Wochenmagazin "Doppelpunkt" (vormals "Leben und Glauben"). (kipa / Bild: zVg)

Max Bolliger. – Der 83-jährige Kinderbuchautor ist im Februar gestorben. Dies teilten seine Angehörigen am 11. März mit. Eine seiner Spezialitäten war die Bibelnacherzählung. Bei der Bibellektüre habe er begriffen: "In diesem Buch steht alles, was die Menschen bewegt". Er veröffentlichte über 50 Bücher in 20 Sprachen und erhielt alle wichtigen Jugendbuchpreise. (kipa)

Louis Raphael I. Sako. – Der 64-jährige ist am 6. März feierlich in sein Amt als chaldäischer Patriarch eingeführt worden. Sako war Ende Januar in Rom von der Bischofssynode seiner Kirche zum Patriarchen von Babylon gewählt worden. Der promovierte Patristiker ist Nachfolger von Kardinal Emmanuel III. Delly (85), der das Amt Mitte Dezember niederlegte. (kipa / Bild: Jacques Berset)



und hoben einen zweiten Kandidaten, Clemens VII., auf den Schild. Das entstandene Schisma sollte 37 Jahre dauern – 6 davon gar mit einem dritten Papst.

Wahl auf der Insel

Einen Höhepunkt in der Geschichte des Konklave bildete auch die Wahl eines Nachfolgers für Pius VI. – jenes gebrochenen 83-Jährigen, der 1799 als Häftling in den Kerkern Napoleons starb. Um dem Einflussbereich des Korsen zu entkommen, versammelten sich 34 von 46 Kardinälen auf der Klosterinsel San Giorgio Maggiore in Venedig. Die komplizierte Wahl Pius VII. dauerte vier Monate – und die Romantik hielt sich wohl in Grenzen.

Eine andere Dynamik entspann sich um die Nachfolge Pius IX., der während seines langen Pontifikates (1846-1878) den Verlust des Kirchenstaates hinnehmen musste und sich gegenüber der jungen Nation Italien als "Gefangener im Vatikan" fühlte. Er war in geradezu panischer Angst, dass Italien unter dem Vorwand, die "Sicherheit" zu gewährleisten, Einfluss auf die Wahl seines Nachfolgers nehmen könnte.

Und so spekulierte die Presse gar über eine angebliche Papstbulle, die eine eilige Wahl "praesente cadavere" vorschreibe, also "in Gegenwart der Leiche". Dazu kam es nicht, und der vermeintliche Übergangspapst Leo XIII. regierte seinerseits ein Vierteljahrhundert (1878-1903). Seit dem 20. Jahrhundert verliefen die Konklave unproblematisch. Meist dauerten sie nur wenige Tage. Pius XII. (1939-1958) wurde gar bereits am Eröffnungstag gewählt. Das bedeutet nicht, dass der Ausgang nicht trotzdem überraschend sein konnte. Beim zweiten Konklave des Drei-Päpste-Jahres 1978 etwa galten eigentlich die Kardinäle Siri und Benelli als Favoriten – doch sie blockierten sich gegenseitig. Und so wurde ein Pole Papst – und beendete eine italienische Serie von 455 Jahren.

"Alles ist möglich"

Diesmal sagen die medialen Auguren, schon im eigenen Interesse, einen besonders schwierigeren Verlauf voraus. Klare Favoriten seien nicht erkennbar. Genüsslich sonnt man sich im Bewusstsein, seit Wojtyla sei "wirklich alles möglich" – auch ein Papst aus Afrika oder Lateinamerika. Das hält die Spannungskurve. 1903 zogen noch 97 Prozent Europäer in die Sixtina ein – 2013 werden es nur noch 52 Prozent sein.

Und auch persönliche Dramen kennt das zweite Konklave des 21. Jahrhunderts schon. Der schottische Kardinal Keith O'Brien (74) verzichtete nach Vorwürfen sexueller Belästigung auf Amt und Teilnahme am Konklave. Der ukrainische Kardinal Lubomyr Husar wurde am 26. Februar – zwei Tage vor dem Stichtag der Sedisvakanz – 80 Jahre alt und verpasst damit die Papstwahl. Der Kölner Kardinal Joachim Meisner dagegen wird erst im Dezember 80. Nun muss er – gegen seinen erklärten Willen – noch mal ran. (kipa / Bild: KNA)

"Wollen früh Kontakt zum neuen Papst"

Piusbruderschaft will Draht zum heiligen Stuhl halten

Stuttgart. – Das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und der traditionalistischen Piusbruderschaft gehört zu den Punkten, die nach dem Ende des Pontifikats Benedikts XVI. offener sind als je zuvor. Kommt es zur Wiedereingliederung oder zum endgültigen Bruch?

Franz Schmidberger, Chef des deutschen Distrikts der Piusbruderschaft kündigte an, die Vereinigung wolle "sehr früh zum neuen Papst Kontakt aufnehmen und ihm das Anliegen der 2.000-jährigen Tradition der Kirche vortragen". Die Traditionalisten wünschten sich "einen Papst, der dem Glauben in der Kirche seinen Primat zurückgibt, der überlieferte Liturgie als diesem Glauben entsprechend weiten Platz einräumt und alles aus diesem Glauben heraus in Christus zu erneuern sucht".

Kritik übt Schmidberger am Rücktritt von Papst Benedikt XVI.: Ratzinger habe "das Petrusamt nicht aus der Hand der Kardinäle empfangen, die nur den Inhaber dafür bezeichnen, sondern von Gott selbst, dessen Stellvertreter er auf Erden ist". Folglich könne nur Gott selbst ihn durch den Tod aus dem Amt abberufen.

Die mögliche Aussöhnung mit den seit 1988 abgespaltenen Anhängern von Erzbischof Marcel Lefebvre gehört zu den Themen, mit denen sich der neue Papst befassen muss. Benedikt XVI. hat sich dazu nicht mehr geäussert. (kipa)

Pfarrei-Initiative und "Pille danach"

Medienkonferenz der Schweizer Bischofkonferenz in Bern

Von Josef Bossart

Bern. – Es gibt derzeit keine Stellungnahme der Schweizer Bischöfe zur "Pille danach" in Vergewaltigungsfällen. Dies hat die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) am 7. März in Bern vor den Medien unterstrichen und gleichzeitig entsprechende Berichte dementiert. Tatsache ist hingegen: Die Bioethikkommission der SBK befasst sich derzeit vertieft mit der Frage, wie die "Pille danach" genau wirkt.

Jedes menschliche Leben ist ab dem Moment der Empfängnis geschützt. Dies ist ständige Lehre der Kirche. Das Opfer einer Vergewaltigung sei jedoch gemäss kirchlicher Lehre befugt, "im vorbeugenden Sinne" empfängnisverhütende Massnahmen zu treffen, unterstrich SBK-Sprecher Walter Müller.

Problematisch bei der "Pille danach" kann indessen aus kirchlicher Sicht das Wirkprinzip sein. Der Kölner Kardinal Joachim Meisner drückte dies kürzlich so aus: "Wenn ein Präparat, dessen Wirkprinzip die Nidationshemmung ist, mit der Absicht eingesetzt wird, die Einnistung der bereits befruchteten Eizelle zu verhindern, ist das nach wie vor nicht vertretbar, weil damit der befruchteten Eizelle, der der Schutz der Menschenwürde zukommt, die Lebensgrundlage aktiv entzogen wird." Werde hingegen nach einer Vergewaltigung "ein Präparat, dessen Wirkprinzip die Verhinderung einer Zeugung ist", mit der Absicht verwendet, die Befruchtung zu verhindern, so sei dies vertretbar, betonte Meisner ausdrücklich.

Die Bioethikkommission der SBK will nun solche Fragen rund um die "Pille danach" vertieft studieren und dann die Bischöfe beraten. Denn es lässt sich derzeit nicht mit abschliessender Sicherheit sagen, wie die "Pille danach" genau wirkt. Der SBK-Sprecher wies auf unterschiedliche Ergebnisse von Studien hin; die Abgrenzung zwischen verhütender und abtreibender Wirkung eines solchen Präparates könne nicht immer eindeutig erfolgen.

Pfarrei-Initiative

Noch dauern die Gespräche der Bischöfe der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen mit den Unterzeichnern der Pfarrei-Initiative Schweiz an. "Es ist unser Wille, einen Konsens zu suchen", sagte Bischof Markus Büchel, Präsident der SBK. Er wies darauf hin, dass die Kulturen und Situationen in den drei betroffenen Bistümern zu unterschiedlich seien, als dass sich alles über einen Leisten schlagen lasse.

Büchel äusserte durchaus Verständnis gegenüber den Unterzeichnern der Initiative. Sie hätten eine "gemeinsame Sorge" ausdrücken wollen. Büchel: "Die Seelsorgenden, die wirklich an der Front stehen, geraten in grosse Spannungsfelder zwischen dem, was die Menschen heute von der Kirche erwarten, und den lehramtlichen Vorgaben der Kirche." Es brauche Gespräche, um diese Spannungsfelder auszuhalten. Auch müssten die Bischöfe schauen, wie sie die "echten Anliegen", die hinter der Initiative stünden, auch "gut annehmen" könnten. Ein längerer Prozess sei jedenfalls zu erwarten. Büchel räumte ein, dass es ohne die Einheit mit dem Bischof, der die Einheit mit der Universalkirche garantiere, nicht gehen könne. In diesem Sinne habe er auch Verständnis für die Position seines Churer Amtsbruders, der den Unterzeichnern seines Bistums im Februar an Herz gelegt hat, ihre kirchliche Beautragung ("Missio") abzulegen.

Bischof Markus Büchel

530 Unterzeichner

Die Pfarrei-Initiative Schweiz wurde im September 2012 lanciert. Sie benennt einiges als "selbstverständliche Praxis" in vielen Pfarreien, was zum kirchlichen Ungehorsam führt. Dazu gehören unter anderem das Austeilen der Kommunion an Christen anderer Konfessionen. Rund 530 Seelsorgende haben die Initiative unterzeichnet. Knapp 1.000 Personen bezeichnen sich als "Sympathisanten". Rund 600 Personen haben am 13. Januar an einer Wallfahrt nach Chur ihre Solidarität mit den Anliegen der Initiative bekundet. (kipa / Bild: Josef Bossart)

Kurz & knapp

Referendum. – Das am 8. Januar lancierte Referendum gegen die Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten bei Tankstellenshops ist zustande gekommen. Bei der Referendumsorganisation sind bereits rund 60.000 Unterschriften "in Rekordzeit" eingegangen. Auch kirchliche und kirchennahe Organisationen unterstützen das Referendum. Möglicherweise kommt die Vorlage bereits im September vor das Schweizer Stimmvolk. (kipa)

Luutstarch. – Caritas Zürich hat im Rahmen des Jugendwettbewerbs "Luutstarch" Songs und Raps von 200 Jugendlichen zum Thema Armut in der Schweiz erhalten. Als bester Song wurde der Beitrag "Armuet" des 15-jährigen Rappers M-Right aus Grosswangen LU ausgezeichnet. Die Preisverleihung fand am 8. März im "Jenseits im Viadukt" in Zürich statt. (kipa)

Rosen. – Rund 800.000 Franken sind am 9. März aus dem Verkauf von 160.000 Fair-Trade-Rosen zusammen gekommen. An über 600 Verkaufsstellen wurden die Rosen zugunsten der ökumenischen Kampagne der kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein in der ganzen Schweiz angeboten. (kipa)

Bauarbeiten. – Im Benediktinerinnen-Kloster Fahr haben die Bauarbeiten begonnen. Am 7. März hat Priorin Irene Gassmann vor Ort die Medien über den Beginn der Renovationen und den Stand der Finanzierung der Arbeiten informiert. Begonnen wurde mit der Arbeit in der Probstei, wo sämtliche Elektroanlagen erneuert werden. Ferner sollen an der Klosteranlage "energetische Verbesserungen" vorgenommen werden. Auch werden die Schwestern in die Bäuerinnenschule umziehen. Für die Sanierung fehlen noch 13 Millionen Franken. (kipa)

Weltkirchenrat. – Die Evangelisch-lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land ist neu Mitglied im Weltkirchenrat (ÖRK). Der Aufnahme ging ein zweijähriger Beratungsprozesse voraus. Die im 19. Jahrhundert von Missionaren gegründete Kirche hat rund 3.000 Mitglieder in Amman, Jerusalem, Ramallah und in der Region Bethlehem. Der ÖRK in Genf zählt nun 350 Mitglieder. (kipa)

Basler Bischof und die Pfarrei-Initiative

Bischof Felix Gmür hat die Gespräche mit den Seelsorgenden aufgenommen

Solothurn. – 44 Seelsorgende haben am 8. März in Solothurn am ersten von fünf geplanten Gesprächen mit dem Basler Bischof Felix Gmür teilgenommen. 21 von ihnen sind Mit-Unterzeichner der Pfarrei-Initiative Schweiz. Das Gespräch habe in einer offenen Atmosphäre stattgefunden, teilte die Informationsstelle des Bistums mit.

Gegenstand des Gesprächs waren die verschiedenen kirchlichen Dienste und ihr Miteinander in der Seelsorge. Als Ziele des Austausches hatte der Basler Oberhirte vorgegeben: die Situation der einzelnen Seelsorgenden wertschätzend wahrnehmen; aufzeigen, in welchen pastoralen Bereichen es bei den Zuständigkeiten Probleme gibt, und weshalb dies so ist; das Zusammenwirken der verschiedenen Dienste, die sich in ihren Aufgaben und Kompetenzen unterscheiden, argumentativ begründen; Vorschläge entgegennehmen, wie die verschiedenen Berufsrollen in ihren jeweiligen Aufgaben und Zuständigkeiten einander zugeordnet werden können.

Nach Durchführung aller fünf Gesprächstermine werde eine Gruppe aus Vertretern dieser Gespräche gemeinsam mit Bischof Felix Gmür das weitere Vorgehen besprechen, heisst es in der Mitteilung der Informationsstelle weiter.

Die nächsten Gesprächsthemen

In den nächsten Gesprächen wird es unter dem Schlagwort Dialog um die Frage gehen, ob zusätzliche Gefässe notwendig sind, um pastorale Probleme mit dem Bischof zu besprechen. Ein weiteres Thema soll die "Situationsrichtigkeit" sein; dabei geht es um die Frage, wann ein kirchliches Gesetz nicht unbedingt in jedem Fall verpflichtend ist ("Epikie"). Weiter soll die Tätigkeit der Seelsorgenden in Pastoralräumen diskutiert und die Frage nach der Förderung der innerkatholischen Einheit in der deutschsprachigen Schweiz diskutiert werden.

160 Unterzeichner aus Bistum

Die Pfarrei-Initiative Schweiz ist von rund 160 Seelsorgenden aus dem Bistum Basel unterzeichnet worden. Sie wurde im September 2012 lanciert. Sie benennt einiges als "selbstverständliche Praxis" in vielen Pfarreien, was zum kirchlichen Ungehorsam führt. Dazu gehören das Austeilen der Kommunion an Christen anderer Konfessionen oder an wiederverheiratete Geschiedene, ebenso das Predigen im Gottesdienst durch theologisch ausgebildete Frauen und Männer.

Bischof Felix Gmür, 2012

Rund 530 Seelsorgende haben die Pfarrei-Initiative unterzeichnet. Knapp 1.000 Personen bezeichnen sich als "Sympathisanten" der Initiative. (kipa / Bild: Jacques Berset)

Seitenschiff

Lösungssuche statt Beichte. – Mehrere hundert Seelsorgende in der Schweiz bekennen mit ihrer Unterschrift unter die "Pfarrei-Initiative", dass sie aus Gewissensnot gegen kirchenrechtliche Vorschriften verstossen. Mit solchen widerrechtlich handelnden Zeitgenossen steht die katholische Kirche nicht allein. Schummeln soll auch in nichtkirchlichen Einrichtungen vorkommen.

Eine wirklich nicht überflüssige Studie der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) und der Universität Zürich, nämlich der Human-Resources-Barometer (HR-Barometer) 2012, belegt, dass rund 60 Prozent der Befragten zugeben, am Arbeitsplatz gegen Vorschriften zu handeln – etwa indem sie etwas länger als gestattet in der Pause bleiben.

Mit der Ahndung dieser Vergehen haben es die Verantwortlichen in den weltlichen Geschäften aber etwas schwieriger als jene in der katholischen Kirche. Denn die Wirtschaft kennt die Möglichkeit der befreienden Beichte nicht. Über die Beichte könnten die Bischöfe den ungehorsam handelnden und damit fehlbar gewordenen Seelsorgenden die Absolution erteilen.

Es gäbe da noch eine andere Möglichkeit, die zum selben Ergebnis führt: Die Beichte wird für einmal zur Sündenvergebung beiseite gelassen; stattdessen werden die in der "Pfarrei-Initiative" dargelegten Probleme lösungsorientiert angegangen.

gs (kipa)

Die Zahl

115. – So viele wahlberechtigte Kardinäle unter 80 Jahren nehmen ab 12. März am Konklave in der Sixtinischen Kapelle teil. (kipa)

Zeitstriche

Social Media. *– Auch die hohe Geistlichkeit hat ein Mitteilungsbedürfnis: So haben letzte Woche die Kardinäle von New York und Bogotá während des Abendgebets im Petersdom ihren Followern Tweeds geschickt. Zeichnung von Monika Zimmermann für Kipa.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

gesellschaft. Von diesem Hintergrund her fasste er den Entschluss, noch mehr für Frieden und Konflikttransformation, im Hinblick auf Nordkorea, zu arbeiten. Damit möchte er einen Beitrag zur Konfliktlösung in einem friedlichen Vereinigungsprozess geben. Die Auslandserfahrungen hätten seinen Horizont erweitert, erklärte er. In der WPA schätzte er vor allem den Wissenshorizont und die Erfahrungen mit anderen Kulturen und Religionen wie Muslime, Hindus oder Atheisten. «Es ist eine grosse Chance, über andere Länder und Weltregionen etwas zu erfahren», meinte er. Die Schweiz als Staat findet er mit ihrer neutralen Haltung und ihrer Geschichte interessant. Die Demokratie sei von hohem Niveau, da verschiedene Kulturen neben- und miteinander leben. Doch erlebt er die Bevölkerung eher als reserviert. Sundo wohnt wie dreizehn andere Mitstudierende in einem Einzelzimmer im nahegelegenen Studentenhaus.

Dzikamai Bere aus Zimbabwe engagierte sich im «Zimbabwe Himan Rights NGO Forum» gegen Folter und Gewalt. Die Organisation verfügt über eine Rechtsabteilung, mit deren Hilfe Kompensation für Opfer gesucht wird, weiter eine Forschungs- und Dokumentationsabteilung für die Menschenrechtsverletzungen und schliesslich über die Abteilung für Gerechtigkeit, welche Dzikamai zur WPA schickte. Das Forum setzt sich für den Wiederaufbau sozialen Vertrauens ein. Nach den gewalttätigen Wahlen von 2008 bestehe dafür ein grosser Bedarf, da Zimbabwe auf neue Wahlen zugehe. Bevor diese stattfinden, so Dzikamai, wolle seine Organisation nationale Programme zu Konflikttransformation durchführen, um sicher zu gehen, dass bei den Wahlen keine Gewalt ausbreche. Das Wahldatum sei nicht bestimmt. Zuerst müsse eine Verfassung geschrieben werden, dazu konsultieren Kommissionen die Bevölkerung, schreiben den Text und bereiten die Wahlen für Parlament und Regierung vor. Dzikamai macht dafür Recherchen und will für Konflikttransformation arbeiten. Die Organisation ist sowohl an der Basis wie auf Gemeinde- und nationaler Ebene tätig. Als NGO ist sie international vernetzt.

Inzwischen sei der internationale Druck so gross geworden, dass die Regierung sich einverstanden erklärte, den Besuch des UNO-Menschenrechtsrats mit Navanethem Pillay für die Ratifizierung der Antifolterkonvention zuzulassen. Die WPA war Dzikamai eine grosse Hilfe, ihre Lernmethode unterscheide sich von den üblichen Methoden. Dadurch erhielt er neue Perspektiven und Zugänge zu Konfliktlösungen aus einem Friedensansatz heraus. Die belastende geschichtliche Bilanz seines Heimatlandes: die Befreiungskriege zur Beendigung der Kolonialisierung; bürgerkriegsähnliche Zustände für die Unabhängigkeit und jetzt ein sogenannter «Krieg» für die Demokratisierung, ausgehend von Demonstrationen auf den Strassen. Auch ohne Anwendung von Waffen sei dieselbe Haltung und Strategie dahinter, geprägt von Intoleranz und kämpferischen Debatten. Die WPA zeigte ihm andere Wege und Möglichkeiten auf: Der friedliche Zugang bedeute nicht «Entweder-Oder», sondern «Sowohl-als auch». Mediation bedeute, eine andere Sprache zu verwenden. Er habe durch die WPA gelernt, auf die Wortwahl zu achten.

Akademie und Ausbildung

Eine Schlüsselposition hatte bis Ende 2012 Dietrich Fischer als akademischer Direktor inne. Schon früh interessierte er sich für Frieden und Entwicklung. 1978 bot sich zum ersten Mal Gelegenheit zur Vertiefung: An der ersten UN-Konferenz über Abrüstung und Entwicklung in New York legte Wassily Leontief ein Modell der Weltwirtschaft vor. Für Fischer ergab sich die Chance zur Mitarbeit. Im selben Jahr erhielt Fischer den Rat, sich mit dem Friedensforscher Johan Galtung aus Norwegen in Verbindung zu setzen, der als Erster den Begriff «strukturelle Gewalt» eingeführt und analysiert hatte. Galtung lud ihn zur Zusammenarbeit ein, und Fischer konzentrierte sich von nun an auf Friedensstudien.

2003 schlug Galtung Fischer als akademischen Direktor der Friedensuniversität in Stadtschlaining vor. Ab 2009 übernahm er die akademische Leitung der WPA. Fischer erklärt das Anliegen der Ausbildung: Es werden drei Formen von Gewalt auseinandergehalten: 1) die direkte Gewalt, wie Krieg oder Gewaltverbrechen; 2) die strukturelle Gewalt, wie Tod durch Armut, Vernachlässigung; 3) die kulturelle Gewalt: als Rechtfertigung der direkten und strukturellen Gewalt im Rassismus, Nationalismus, Sexismus. Frieden bedeute mehr als Abwesenheit von Krieg. Frieden baue auf Massnahmen auf, welche vergangene Gewalt lindere und heile und zukünftige Gewalt verhindere. Dazu verwenden sie wissenschaftliche Grundlagen, Persönlichkeitsbildung und Förderung von Kompetenz für die Friedensarbeit.

Das MAS-Programm der WPA kommt für alle Kosten selbst auf. Es gelang immerhin, einige Sponsoren zu finden, auch für zwei Vollstipendien für vier Jahre. Jedoch konnte noch keine Stiftung, Firma oder Regierungsstelle gewonnen werden. Das Einkommen bestehe aus den Studiengeldern der Studierenden, erklärte Fischer. Der grösste Teil der Studierenden komme jedoch aus Entwicklungs- und Krisenländern. Viele von ihnen erhalten eine fünfzigprozentige Ermässigung, was nur möglich sei, weil der Mietvertrag für das Gebäude günstige Bedingungen enthalte und die Hälfte des Personals auf freiwilliger Basis arbeite. Die «Friends of the World Peace Academy» zählt 40 Mitglieder. Auch sie tragen zur Finanzierung bei wie indirekt einige Personen mit ihrer Freiwilligenarbeit.

BERICHT

Kritik und Antisemitismusvorwurf

Im Laufe des Jahres 2012 kam Kritik am Dozenten Johan Galtung auf. Es kam mehrfach zu Presseartikeln wegen angeblicher antisemitischer Äusserungen. Fischer nahm dazu Stellung, dass solche Vorwürfe aufgrund von aus dem Zusammenhang gerissenen Aussagen entstanden seien. Er verwies auf die internationale Vermittlungsarbeit von Galtung. Seit 1958 habe er in über 100 internationalen Konflikten meist erfolgreich vermittelt. Seit 1964 habe er Israel und Palästina auf Einladung israelischer Universitäten und Organisationen 40 Mal besucht. Sein Sohn sei mit einer Israelin verheiratet und lebe in Tel Aviv. Ausserdem habe Galtung seit 1971 vorgeschlagen, dass Israel, Palästina und weitere umliegende Länder wie Libanon, Syrien, Jordanien und Ägypten eine Sechs-Staatengemeinschaft bilden sollten wie damals die EWG; eines der erfolgreichsten Friedensprojekte in der Geschichte, aufbauend auf gemeinsamen Interessen wie Wasser, Energie, offene Grenzen. Er habe auch eine Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit im Nahen Osten vorgeschlagen, ähnlich der Helsinki-Konferenz 1973–1975, die das Ende des Kalten Kriegs vorbereitete. Dabei habe Galtung immer das Existenzrecht des jüdischen Staates Israel betont, auch in arabischen Ländern und auf höchster Ebene.

Die WPA sah sich nun aufgrund der Kritik gedrängt, Galtungs Lehrtätigkeit zu suspendieren, weil sie sonst ihre Akkreditierung verlieren könnte und schliessen müsste. Von offizieller universitärer Seite wurde laut Rektor Antonio Loprieno keine Stellungnahme herausgegeben. Es kam zu keiner vermittelnden Aussprache über die Antisemitismus-Vorwürfe mit den beteiligten Personen. Dietrich Fischer hat nun aus zwei Überlegungen heraus sein Mandat als Akademieleiter zur Verfügung gestellt: einerseits aus Altersgründen; andererseits in Solidarität mit Johan Galtung, dessen Galtung-Institut für Friedenstheorie und Friedenspraxis in Grenzach-Wyhlen und Transcend Peace University weiterhin Ausbildungen anbieten.

Was aus der Aussenperspektive auffiel, ist, dass Galtung als Soziologe (und Mathematiker) zu jedem Staat eine kritisch-analytische Haltung einnimmt, ohne gefühlsmässige Voreingenommenheit. Das kann bedeuten, dass er neuartige Sichtweisen einbringt, welche tabuisierte Sichtweisen herausfordern. Dies habe laut Fischer unabsichtlich die Gefühle gewisser Personen verletzt wofür sich Galtung entschuldigte. So kritisierte Galtung die Pläne der gegenwärtigen israelischen Regierung, den Iran anzugreifen, wovor auch viele israelische Generäle warnten; das könne die ganze Region in einen verheerenden Krieg stürzen. Seit 1977 habe Galtung beobachtet, dass Genozide oft dann vorkommen, wenn eine Minderheit durch Talent und Fleiss führende Positionen in Wirtschaft und Kultur erreiche, ohne politische oder militärische Macht zu besitzen. Ein solches machtpolitisches Ungleichgewicht traf die Armenier in der Türkei, die Juden in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg, die Chinesen in Indonesien und die Tutsis in Ruanda. Diese Feststellung, so Fischer, trug Galtung den unangebrachten Vorwurf ein, er schiebe die Schuld für diese Genozide den Opfern zu. Dabei wolle er auf instabile Verhältnisse hinweisen und verhindern helfen, dass sich solche Katastrophen wiederholen. Galtungs Vater sei 1944–1945 in einem Nazi-Konzentrationslager als Geisel eingesperrt gewesen und Galtung habe täglich befürchtet, er würde hingerichtet.

Wir erheben in unserer Kultur, Gesellschaft und wissenschaftlichen Ausbildung soweit als möglich den Anspruch auf vorurteilslose und unabhängige Meinungsbildung. Die Frage drängt sich auf: Wird diesem Anspruch von allen Seiten Genüge getan? Die WPA legt Wert auf menschlichen Kontakt und Betonung von Mitmenschlichkeit. Studierende werden ausgebildet und ermutigt, in ihren konfliktreichen Herkunftsländern durch Mediation auf mehr menschliche Verständigung hin zu wirken. Die Frage kommt auf, inwieweit wir beispielgebend sind und wo wir selbst an unsere Grenzen stossen.

Neue akademische Leitung seit Anfang 2013

Seit Anfang 2013 ist Richard Friedli neuer Akademieleiter der WPA. Der emeritierte Professor für Religionswissenschaften an der Philosophischen Fakultät der Universität Fribourg (1993–2006, von 2003–2005 als Dekan) erhielt anlässlich seines 75. Geburtstags 2012 die Festschrift «Frieden als Beruf. Beiträge aus der Religions- und Friedensforschung» (Herausgegeben von Petra Bleisch Bouzar und Andrea Rota; Pano-Verlag Zürich).

Richard Friedli war von 1959 bis 1961 Übersetzer in der vom Dominikaner Dominique Pire, der 1958 den Friedensnobelpreis erhielt, gegründeten «Université de Paix» bei Lüttich. Als Expertenmitglied von Fastenopfer (1972–1992) verfasste er die theologischen Grundlagen für die Bewusstseinsbildungs-Kampagne 1979/80 «Frieden wagen». 1981 erschien in diesem Kontext sein Buch «Frieden wagen. Ein Beitrag der Religionen zur Gewaltanalyse und zur Friedensarbeit». Im europäischen Komitee der «Weltkonferenz der Religionen für den Frieden» wirkte Friedli von 1974 bis 1994 und war an der 3. Weltkonferenz 1978 in Princeton zuständig für den Arbeitskreis «Spiritualität».

Der neue Lehrgang der WPA wird 35 Personen aus 21 Nationen – von Afghanistan über die Schweiz bis nach Kolumbien – ausbilden und mit einem MAS auszeichnen.

Esther R. Suter

SKZ 11/2013

KIRCHE ALS KOMPLEXE WIRKLICHKEIT

MANAGEMENT

Der Zugang zum Thema Management fällt den Leitungspersonen im kirchlichen Dienst unterschiedlich leicht. Im folgenden Beitrag wird deshalb auf die Schrift von Dietrich von der Oelsnitz «Management – Geschichte, Aufgaben, Beruf» hingewiesen, die das Verständnis dafür fördern soll. Der folgende Text mag als Rahmen dazu dienen.

Kirche-Welt-Verhältnis

Art. 8 der dogmatischen Konstitution über die Kirche «Lumen gentium» erklärt: «Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft» seien «nicht als zwei verschiedene Grössen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst». Analog stellt etwa im bekannten Gleichnis der Samariter das geistliche und der Wirt das unternehmerische Element dar. Nur durch ihr gemeinsames Engagement wird der unter die Räuber geratene Mann geheilt.

Auf diesem Hintergrund ist ein weiteres Konzilsdokument zu sehen. Art. 62 der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute «Gaudium et spes» hält fest: «In der Seelsorge sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften (...) wirklich beachtet und angewendet werden.» Der Kommentator vermerkt dazu, eine Theologie, die keinen Kontakt mit den profanen Wissenschaften halte, verliere schliesslich ihre Lebendigkeit; zu diesen Disziplinen gehört auch die Betriebswissenschaft.

Zum betrieblichen Charakter der Kirche

Die Erfüllung des unsichtbar-geistlichen Auftrages der Kirche ist auf eine sichtbar-menschliche Institution angewiesen, aus der sich die Bedeutung der Betriebswirtschaftslehre (BWL) für die Kirche ableitet. Normative Grundlage ist und bleibt die christliche Botschaft. Die betriebliche Dimension verhilft der Kirche, ihren Auftrag möglichst wirksam zu erfüllen; daraus leitet sich die Bedeutung der BWL für die Kirche ab. Ein eigenständiges Kirchenmanagement fehlt allerdings noch weitgehend. Der Hauptgrund dafür mag sich aus der skizzierten komplexen Wirklichkeit ergeben mit den damit verbundenen Spannungen zwischen Kirche und Welt, zwischen Spiritualität und Management. Überdies ist zu bedenken, dass die Managementlehre zu den jungen Wissenschaften zählt. An Belegen für die sich daraus ergebenden Probleme für die Mitarbeitenden im kirchlichen Dienst fehlt es nicht. «Ein Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin, die vor lauter Manageraufgaben kaum mehr Zeit haben für die Seelsorge – das kann es doch nicht sein» (Luzerner Synodalrätin Simone Rüd, in: Luzerner Kirchenschiff 07/2010, 3). «Heute sind nicht wenige Priester ausgelaugt, überfordert und leiden unter den vielen Verwaltungsaufgaben» (Felix Gmür, Bischof der Diözese Basel, im Gespräch mit Josef Bossart, in Kipa-Woche Nr. 48 in: SKZ 178 [2012], 818). In der gleichen Ausgabe betont Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz, dass angesichts der erheblichen Schwierigkeiten mit dem kirchlichen Management Verwaltungsaufgaben fachkundige Laien übernehmen sollten (819).

Quo vadis, Kirchenmanagement?

Wenn es um Fragen der Managementlehre und -praxis geht, führt kein Weg an meinem Lehrer Hans Ulrich, dem Begründer des St. Galler Management-Modells, vorbei. Ihm kommt das Verdienst zu, «die Voraussetzungen für die umfassende ganzheitliche und interdisziplinäre Ausbildung von Führungskräften für alle gesellschaftlichen Bereiche» geschaffen zu haben (Systemorientiertes Management – Das Werk von Hans Ulrich – Studienausgabe. [Verlag Paul Haupt] Bern-Stuttgart-Wien 2001, 7). Management bedeutet für ihn Gestalten und Lenken von Institutionen, ist die notwendige Kraft überall, wo es um arbeitsteiliges Zusammenwirken von Menschen geht, und zwar nicht nur in Wirtschaft und Verwaltung, beim Militär und in der Schule, sondern ausdrücklich auch in der Kirche (ebd., 243); dazu aus der bereits beträchtlichen Literatur lediglich folgende Hinweise:

– Pastoraler Orientierungsrahmen Luzern (St. Gallen 1998): Zu den Herausforderungen der nächsten Jahre in Kapitel III trägt der Abschnitt 2 den Titel «Vernetzung der kirchlichen Strukturen – Ziel-, effizienz- und ergebnisorientierte Führung». Darin wird der Aufbau eines kohärenten, möglichst vollständigen Zielsetzungs-, Planungs- und Kontrollsystems gefordert (26).

– Xaver Pfister kommentiert die Ökumenische Basler Kirchenstudie (Hrsg. Manfred Bruhn, Basel 1999) wie folgt (in: SKZ 167 [1999], Nr. 48, 670.672–676, hier 672): «Die aktuelle Entwicklung zwingt uns dazu, Organisation und Arbeitsinstrumentarien gründlich zu überprüfen, wenn uns daran liegt, die Aufgabe der Kirche auch in veränderter Situation treu zu erfüllen (...). Kirchenmarketing hat nicht das Ziel, die Botschaft, der die Kirche verpflichtet ist und die nicht in ihrer Verfü-gungsgewalt liegt, zu korrigieren und zu verändern (...). Es will die Erfahrungen und Erkenntnisse des Marketings

Dr. Pius Bischofberger studierte an den Universitäten Pittsburgh (USA) und St. Gallen und doktorierte über die Durchsetzung betriebswirtschaftlicher Erkenntnisse in der öffentlichen Verwaltung. Er war beruflich auf Bundes- und Kantonsebene und in der Beratung kirchlicher Institutionen tätig und publizierte zu Managementfragen in der Kirche (die letzte Veröffentlichung, gemeinsam mit Manfred Belok: Kirche als pastorales Unternehmen – Anstösse für die kirchliche Praxis [Zürich 2008]).

MANAGEMENT

für die spezifischen Anliegen der Kirche nutzbar machen.»

– Abschliessend sei auf die eingangs erwähnte Publikation kurz eingegangen, die das Thema Management anschaulich und kenntnisreich beschreibt: Dietrich von der Oelsnitz: Management – Geschichte, Aufgaben, Beruf (Verlag C.H. Beck), München 2009, 128 Seiten: Mir ist keine Publikation bekannt, die auf so knappem Raum in handlichem Taschenbuchformat einen umfassenden Überblick über eine derart schwierige Thematik vermittelt und damit den Zugang zu einzelnen Teilaspekten ermöglicht. Auf die Frage, seit wann es «Management» gebe, antwortet der Verfasser, dass die Römer ihren Standortnachteil im Landesinnern gegenüber den konkurrierenden Karthagern in erster Linie durch ihren hohen Stand an Wissenschaft und Ausbildung wettmachen konnten. Für die sagenhaften Strassen und Viadukte waren Managementfähigkeiten letztlich ebenso unverzichtbar wie später für die Inka im 15. Jahrhundert. Im Unterschied zur heutigen Wirtschaftselite wurden «die managementähnlichen Leistungen früher jedoch eher in einem militärischen, politischen oder kirchlichen Kontext erbracht» (10).

Was die Managerethik betrifft, ist für den Autor die Grenze dort erreicht, wo zugunsten kurzfristiger partikularer Profite der Mensch auf Arbeit und Konsum reduziert und die Natur schlicht zum Material degradiert wird (vgl. ebd., 107). In diesem Zusammenhang verweist der Autor auf die Enzyklika «Quadragesimo Anno» von Papst Pius XI. und auf die Bergpredigt als soziale Programme. Auch die neutrale Betriebswirtschaftslehre beschäftigt sich mit der Frage, wie Manager gewinnorientiert und gleichzeitig sozial handeln können. «Eine Speerspitze dieser Bewegung ist das alljährliche Treffen von massgeblichen Führern aus Wirtschaft und Politik im schweizerischen Davos» (110). In diesem Zusammenhang wird ferner auf die «Grenzen des Wachstums» des «Club of Rome» verwiesen. Beizufügen wäre allerdings, dass solche Manifeste ohne konkrete Kontrollmechanismen die erwünschte Wirkung kaum erzielen.

Zusammenfassend sei festgehalten, dass dieses kleine Kompendium leicht lesbar ist, allfällige Barrieren abbaut, Zusammenhänge aufzeigt und damit das noch fehlende Verständnis für ein auch für den kirchlichen Dienst wichtiges Fachgebiet zu fördern vermag. Sofern dies gelingt, dürfte sich eine vertiefende Lektüre sowohl für die Leitungsorgane wie auch auf die Zusammenarbeit zwischen haupt- und ehrenamtlichen Personen und Gremien «gewinnbringend» auswirken. *Pius Bischofberger*

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Ausschreibung 150 Jahre Schweizer Bischofskonferenz und Inländische Mission

Mediencommuniqué der 299. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 4. bis zum 6. März 2013 im Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn (ZG)

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 4. bis zum 6. März 2013 im Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn bei Edlibach, zur 299. Ordentlichen Versammlung getroffen. Sie fand zum ersten Mal unter der Leitung des neuen Präsidenten, Bischof Markus Büchel, statt.

Die Schweizer Bischofskonferenz und die Inländische Mission (IM) wurden 1863, vor 150 Jahren, gegründet. Die Schweizer Bischofskonferenz ermöglicht den Schweizer Bischöfen eine bessere Koordination, und die Inländische Mission unterstützt kirchliches Leben mit finanziellen Beiträgen für Gotteshäuser und Seelsorgeprojekte in Gegenden der Schweiz, wo die eigenen Mittel nicht ausreichen. Unter dem Leitmotiv «Wir bauen gemeinsam Kirche – die Freude an Gott ist unsere Kraft» laden die SBK und die IM am Sonntagnachmittag, 2. Juni 2013, die Katholikinnen und Katholiken aus der ganzen Schweiz zur gemeinsamen Jubiläumsfeier in Einsiedeln ein. An ihrer Versammlung haben die Bischöfe den Stand der Vorbereitungen besprochen. Nach der Festmesse mit den Schweizer Bischöfen wird ein «weltliches» Fest mit verschiedenen Programmteilen folgen, das im Abteihof mit Musik und Imbiss endet. Eine Besonderheit des Jubiläums ist die musikalische Mitwirkung von «150 Stimmen» aus Jugend- und Kinderchören der ganzen Schweiz. Eine Sternfahrt führt Gäste aus allen Landesteilen nach Einsiedeln. Näheres zur Jubiläumsfeier ist auf der Homepage www.im-solidaritaet.ch/feier publiziert.

Gebet für die Wahl des Papstes

Die Versammlung der SBK war deutlich geprägt vom ungewöhnlichen Umstand, dass der Bischofssitz von Rom derzeit vakant ist. In einer Ansprache würdigte der Präsident der SBK, Bischof Markus Büchel, Papst Benedikt XVI. Die Bischöfe und Territorialäbte eröffneten die Versammlung mit einem Gebet zum Heiligen Geist («Veni Creator Spiritus»), verbunden mit der Bitte um eine gute Wahl des neuen Papstes. Sie bitten die Gläubigen, sich dem Gebet anzuschliessen.

Als Zeichen der Verbundenheit mit dem Nachfolger auf dem Stuhl Petri ordnen sie an, unmittelbar nach Bekanntgabe des Namens des neuen Papstes («habemus papam») die Kirchenglocken zu läuten.

Neuausrichtung des Inland-Engagements des Fastenopfers

Im Rahmen der Festlegung seiner Strategie für die nächsten Jahre hat das Fastenopfer beschlossen, seine Tätigkeit und den Einsatz der Spendengelder noch vermehrt auf den Kernauftrag «Förderung der globalen Gerechtigkeit und Armutsreduktion im Süden aus christlicher Sicht» auszurichten. Diese Entscheidung hat Folgen für das Engagement des Hilfswerks in der Schweiz. Die Inlandfinanzierung der Aufgaben der Kirche muss neu geregelt werden. Die Versammlung der SBK stimmte den Grundlagen und Eckpunkten der Neuausrichtung des Inland-Engagements des Fastenopfers zu. In einem gemeinsamen separaten Communiqué [siehe unten] informieren die Schweizer Bischofskonferenz, das Fastenopfer und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz über die Neuausrichtung des Inland-Engagements.

Pfarrei-Initiative

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen orientierten die Mitglieder der SBK über den

Stand ihrer Gespräche und Kontakte mit den Unterzeichnerinnen und Unterzeichnern der Pfarrei-Initiative. Die begonnenen Anstrengungen, die Fragen und Schwierigkeiten, welche die Initiative zum Ausdruck bringt, mit den Betroffenen aufzuarbeiten und zu klären, werden in den drei Bistümern unter Führung der Bischöfe weitergehen. Es ist das Ziel der Schweizer Bischöfe, gemeinsam mit den Seelsorgenden bestehende Widersprüche und Schwierigkeiten zwischen der Seelsorgepraxis in bestimmten Gemeinden und dem kirchlichen Lehramt beziehungsweise den Weisungen der Bischöfe aufzulösen. Sie betonen erneut, dass für die Bewältigung der von der Initiative angesprochenen Fragen und Schwierigkeiten die Einheit mit dem Bischof, der die Einheit mit der Gesamtkirche garantiert, entscheidend ist.

Umgang mit asylsuchenden Menschen

Die Bischöfe erörterten anstehende Fragen im Umgang mit asylsuchenden Menschen. Sie unterstreichen, dass die Menschenwürde und Rechte der Menschen, Einheimischer wie Fremder, zu achten sind. Die SBK erteilt der Nationalkommission Justitia et Pax den Auftrag, in einem beratenden Expertengremium der Bischöfe eine klärende Stellungnahme zu den Änderungsforderungen am Asylgesetz zu erarbeiten.

In Kürze

– Im Zusammenhang der in Deutschland ausgelösten Diskussion über die sogenannte «Pille danach» für Opfer von Vergewaltigungen wurden die Schweizer Bischöfe durch den Präsidenten ihrer Bioethikkommission dahingehend informiert, dass sich die Kommission bereits mit dieser Frage befasst. Die Schweizer Bischöfe warten die Ergebnisse dieser Beratung ab. Eine Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz zu dieser Frage liegt zum jetzigen Zeitpunkt nicht vor, wie Medien bereits berichtet haben. Die Schweizer Bischöfe bedauern die diesbezügliche Informationspanne.
– Die SBK entschied, die Theologische Kommission mit der Ökumene-Kommission zu vereinigen. In der nächsten Etappe werden die nötigen Anpassungen in Statuten und Zusammensetzung ausgearbeitet.

Begegnungen

– Der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Diego Causero, hat der Versammlung der Bischofskonferenz einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Er war begleitet von Mgr. Mario Codamo, Nuntiatursekretär in Bern.
– Die Bischöfe trafen mit Prof. Dr. Libero Gerosa, Lugano, zusammen. Er ist Präsident der Fachkommission «Kirche und Staat in der Schweiz», deren Schlussbericht er vorstellte. Der Bericht wird in Buchform publiziert werden.
– Mit Weihbischof Peter Henrici, langjähriges Mitglied der SBK, konnte an seinem Wohnort, dem Lassalle-Haus, ein wertvoller Austausch stattfinden.

Ernennungen

Die Schweizer Bischofskonferenz ernennt:
– *Alain René Arbez*, Genf, zum Mitglied der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweiz.
– *Michèle Adam*, Dr. theol., Oberägeri (ZG), und *Rémy Lebrun*, Dr. iur. can., Bern, zu Ehebandverteidigern am Interdiözesanen Schweizerischen Kirchlichen Gericht.
– *Doris Meier*, Freiburg, zur wissenschaftlichen Sekretärin der Bioethikkommission.

Edlibach (ZG), 7. März 2013
Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Neuausrichtung des Inland-Engagements des Fastenopfers

Gemeinsame Mitteilung der SBK, des Fastenopfers und der RKZ

Im Rahmen seiner Strategie für die nächsten Jahre hat das Fastenopfer (FO) beschlossen, sämtliche Aktivitäten und den Einsatz der Spendengelder noch vermehrt auf den Kernauftrag «Förderung der globalen Gerechtigkeit und Armutsreduktion im Süden aus christlicher Sicht» auszurichten.
Diese Entscheidung hat Folgen für das Engagement des FO in der Schweiz. Seit seiner Gründung hat es sich im Inland für eine lebendige und glaubwürdige Kirche eingesetzt: mit der Kampagne in der Fastenzeit, mit eigenen Bildungsangeboten und mit Beiträgen für pastorale Aufgaben in den Bistümern (Diözesananteil) sowie auf schweizerischer und sprachregionaler Ebene (Mitfinanzierung FO/RKZ).
Rechtliche Grundlagen für diesen Einsatz eines Teils der Spenden sind ein Vertrag zwischen dem Fastenopfer und der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) sowie ein Vertrag zwischen SBK, FO und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ). Letzterer strebt seit 30 Jahren eine «Ergänzung und sukzessive Entlastung des Inlandteils des Fastenopfers» an. Dementsprechend hat die RKZ mit ihren aus Kirchensteuern und Kirchenbeiträgen stammenden Mitteln einen immer bedeutenderen Anteil der finanziellen Lasten übernommen.
Im Rahmen der Strategie des Fastenopfers soll in den nächsten Jahren ein weiterer grösserer Schritt in diese Richtung erfolgen, indem das Hilfswerk seinen finanziellen Beitrag an Inland-Aufgaben deutlich verringert. Grund dafür ist nicht zuletzt seine Glaubwürdigkeit: Die Mittelverwendung soll der Positionierung des Hilfswerks und dem überwiegenden Spenderwillen entsprechen.
Angesichts enger werdender finanzieller Spielräume stellt diese Entwicklung die SBK, die RKZ und die bisherigen Empfänger von Fastenopfergeldern in der Schweiz vor erhebliche Herausforderungen. Ein Teil des Rückgangs muss durch zusätzliche Mittel aus Kirchensteuern und Kirchenbeiträgen kompensiert werden. Daneben wird es unumgänglich sein, die Prioritäten auf schweizerischer und sprachregionaler Ebene noch klarer zu setzen. Und schliesslich muss nach neuen Finanzierungsquellen Ausschau gehalten werden.
SBK, FO und RKZ haben vereinbart, bei der Entwicklung neuer Lösungen eng zusammenzuarbeiten und ihre gemeinsame Verantwortung auf der Basis der bestehenden Verträge und Regelungen sorgfältig wahrzunehmen. Sie sind zuversichtlich, auf diese Weise die finanziellen wie die rechtlichen Fragen auf gute Art regeln zu können. Sobald über die finanziellen Eckwerte und juristischen Modalitäten einer künftigen Regelung Klarheit besteht, werden sowohl die betroffenen Institutionen als auch die interessierte Öffentlichkeit transparent informiert.

Freiburg, Luzern und Zürich, 7. März 2013

Schweizer Bischofskonferenz:
Mgr. *Markus Büchel*, Präsident
Erwin Tanner, Generalsekretär

Fastenopfer:
Walo Bauer, Vizepräsident des Stiftungsrates

Römisch-Katholische Zentralkonferenz:
Hans Wüst, Präsident
Daniel Kosch, Generalsekretär

BISTUM BASEL

Im Herrn verschieden

Alois Stammler, em. Pfarrer, Faulensee (BE)

Der am 27. Februar 2013 Verstorbene wurde am 12. April 1934 in Baar (ZG) geboren und empfing am 29. Juni 1959 in Solothurn die Priesterweihe. Sein Dienst als Priester konzentrierte sich vor allem auf Thun (BE). Von 1959 bis 1971 war er Vikar in Thun (BE). Als 1971 die Pfarrei St. Martin, Thun (BE), errichtet wurde, übernahm er dort die Verantwortung als Pfarrer. Seit 2002 wirkte er als Mitarbeitender Priester in Spiez (BE). Zudem war er von 1985 bis 1998 Dekan des Dekanats Bern-Oberland und von 1997 bis 2002 Domherr des Standes Bern. Seinen Lebensabend verbrachte er in Faulensee (BE). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 8. März 2013 in der Pfarrkirche St. Martin, Thun (BE), statt.

Hans Thalmann, em. Kaplan, Ettiswil (LU)
Der am 28. Februar 2013 Verstorbene wurde am 17. Oktober 1918 in Marbach (LU) geboren und empfing am 29. Juni 1946 in Solothurn die Priesterweihe. Er arbeitete als Vikar von 1946 bis 1949 in Aesch (BL) und von 1949 bis 1954 in Zell (LU). Als Kaplan war er von 1954 bis 1957 in Menznau (LU) tätig. 1957 kam er als Kaplan nach Ettiswil (LU). Von 1961 bis 1984 wirkte er dort als Pfarrer. Von 1984 bis 1988 war er Pfarr-Resignat in Kastanienbaum (LU). Anschliessend war er bis 2009 in Willisau (LU) als Kaplan tätig. Seinen Lebensabend verbrachte er in Ettiswil (LU). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 5. März 2013 in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Ettiswil statt.

BISTUM CHUR

Ernennung
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte *Jacek Jeruzalski* zum Pfarrer der Pfarrei St. Josef in Winterthur Töss.

Aus der Agenda der Bistumsleitung 2012
Nachtrag erstes Halbjahr
Am Hochfest des hl. Johannes des Täufers, Sonntag, 24. Juni 2012, hat Pfarrer Reto Müller, St. Martin, Schwyz, im Auftrag des Bischofs von Chur die restaurierte Kirche im Kollegium Maria-Hilf in Schwyz sowie den Altartisch nach Abschluss der erfolgten Restauration neu eingesegnet.

Agenda zweites Halbjahr
Am Sonntag, 19. August 2012, hat Diözesanbischof Msgr. Dr. Vitus Huonder aus Anlass des Hochfestes «Mater misericordiae» im Benediktinerkloster Disentis ein Pontifikalamt gefeiert.

Am Sonntag, 21. August 2012, hat der Weihbischof der Diözese Chur, Msgr. Dr. Marian Eleganti OSB, anlässlich der Kirchweihe der Kapelle Tschütschi (SZ), Sr. *M. Baptista Klötzli* die Emeritenweihe gespendet.

Am Sonntag, 7. Oktober 2012, hat der Diözesanbischof, Msgr. Dr. Vitus Huonder, die restaurierte Kapelle «Angeli Custodi» in San Carlo (GR) neu eingesegnet.

Am Sonntag, 28. Oktober 2012, hat der Diözesanbischof, Msgr. Dr. Vitus Huonder, die restaurierte Pfarrkirche St. Marzellus in Gersau (SZ) und den neuen Volksaltar eingesegnet.

Am Samstag, 17. November 2012, hat Diözesanbischof Msgr. Dr. Vitus Huonder in der Kathedrale U.L.F. Maria Himmelfahrt, Chur, Diakon *Martino Mantovani*, geboren am 28. März 1963 in Mesocco, Bürger von Soazza (GR), als Seelsorger in der Pfarrei Goldau (SZ) im Einsatz, zum Priester geweiht.

Am Mittwoch, 21. November 2012, hat Diözesanbischof Msgr. Dr. Vitus Huonder *Denny George Kizhakkarakkattu*, geboren am 3. März 1982 in Niravilpuzha/Kerala (Indien), wohnhaft im Priesterseminar Chur, die Dienstämter des Lektorates und Akolythates übertragen.

Am Hochfest Christkönig, Sonntag, 25. November 2012, hat Diözesanbischof Msgr. Dr. Vitus Huonder *Michael Dahinden*, geboren am 20. August 1970 in Altdorf (UR), von Weggis (LU), in Muotathal (SZ), in der Kathedrale U.L.F. Maria Himmelfahrt Chur unter die Kandidaten des Diakonates und des Presbyterates aufgenommen (Erteilung der Admissio).

Am ersten Adventssonntag, 2. Dezember 2012, hat Bischof em. Msgr. Amédée Grab OSB im Auftrag des Bischofs von Chur die Kapelle des Alters- und Pflegeheims «casa val lumnezia» in Vella (GR) sowie den dortigen Altar eingesegnet sowie die Reliquien des hl. Fidelis von Sigmaringen in den Altar eingelassen.

Am Samstag, 22. Dezember 2012, hat Diözesanbischof Msgr. Dr. Vitus Huonder anlässlich des Empfangs der Wander-Reliquie des hl. Don Bosco in der Kirche Don Bosco (MCI Zürich) ein Pontifikalamt gefeiert.

Chur, 7. März 2013
Bischöfliche Kanzlei

Stellenausschreibung

Pfarrei St. Jakob Cham

Die bisherige Stelleninhaberin geht in Pension, weshalb wir folgende zwei Teilstellen als eine Stelle (100%) für einen Diakon oder einen Laientheologen/eine Laientheologin ausschreiben:

Spitalseelsorger/-in

an der Andreasklinik in Cham

Diakon/Pastoralassistent/-in

mit Schwerpunkt Heimseelsorge in der Pfarrei Cham

Cham ist eine beliebte, wachsende Wohngemeinde am Zugersee mit gut 15000 Einwohnern.
Unsere Pfarrei umfasst rund 8500 Mitglieder, die in vielen Gruppierungen und Vereinen das Pfarreileben mitgestalten.
Die Spitalseelsorge und die Heimseelsorge sind in den Institutionen gut verankert, und für die Gestaltung der Stelle verfügen Sie über den nötigen Freiraum.

Ihre Tätigkeit umfasst:
- Gespräche mit den Patienten und Patientinnen der Andreasklinik
- Gespräche mit den Bewohnern und Bewohnerinnen von Pflegezentrum und Alterswohnheim
- Kontakt und Zusammenarbeit mit dem Personal der drei Institutionen
- Kontakt mit den Angehörigen
- Organisation und Gestaltung von Gottesdiensten
- Vernetzung mit der Spitalseelsorge des Kantonsspitals und dem reformierten Pfarramt
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreipastoral (Teamarbeit, Predigt, Trauerfeiern, Arbeit mit Gruppierungen)

Wir erwarten:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (NDS BE)
- Erfolgreiche mehrjährige Tätigkeit in einer Pfarrei
- CPT-Kurs oder äquivalente Ausbildung bzw. Bereitschaft, die entsprechende Zusatzausbildung innerhalb von zwei Jahren nachzuholen
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Pfarreiteam und im geplanten Pastoralraum

Wir bieten:
- Ein interessantes und abwechslungsreiches Tätigkeitsfeld
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Katholischen Kirchgemeinde Cham-Hünenberg
- Arbeitsplatz im Pfarrhaus Cham

Auskunft erteilt:
Pfarrer Thomas Rey
Telefon 041 785 56 20 / 041 780 38 38
E-Mail pfarrer@pfarrei-cham.ch

Die Bewerbung richten Sie bitte an:
Bischöfliches Ordinariat
Abteilung Personal
Baselstrasse 58
4501 Solothurn

Autorin und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch
Dr. *Pius Bischofberger*
Sternegg 22, 6005 Luzern
ipbi@bluewin.ch
Dr. Arnd Bünker
SPI, Gallusstrasse 24
9000 St. Gallen
arnd.buenker@spi-stgallen.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch
Dr. theol. *Fridolin Wechsler*
Bundesstrasse 25, 6003 Luzern
f_wechsler@bluewin.ch
Prof. Dr. *Robert Vorholt*
Universität Luzern, 6002 Luzern
Robert.Vorholt@unilu.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ Nr. 10/2013, S. 169.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Katholische Kirchgemeinde Thal
ALTENRHEIN | BUECHEN-STAAD | THAL

Kath. Kirchgemeinde Thal

Infolge Rücktritts des jetzigen Stelleninhabers suchen wir per 1. August 2013 oder nach Vereinbarung für unsere Pfarrei in Thal eine/einen

Pfarreibeauftragte/Pfarreibeauftragten (80–100%)

Die Pfarrei erstreckt sich über die Gemeindeteile Thal und Buriet im Kanton St. Gallen sowie Lutzenberg und Zelg-Wolfhalden im Kanton Appenzell Ausserrhoden. Sie zählt rund 1385 Katholiken und ist Teil der Seelsorgeeinheit Buechberg. Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, initiative Persönlichkeit, die bereit ist, mit der Kirchenverwaltung, dem Pfarreirat, den verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Vereinsgruppen das Pfarreileben aktiv zu gestalten.

Die priesterlichen Dienste werden durch die Patres der Steyler Missionare, Marienburg, wahrgenommen. Die Besoldung erfolgt nach den Richtlinien des Bistums St.Gallen.

Fühlen Sie sich angesprochen, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen.

Bitte senden Sie diese an:
Bruno Sonderegger, Vizepräsident KVR Thal, Hangstrasse 2a, 9422 Staad, Telefon P: 071 855 10 84
E-Mail: b.sonderegger@bluewin.ch

Für weitere Auskünfte stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
Musik

Kirchenmusik studieren

Kirchenmusik C
berufsbegleitend, 2 Jahre

Anmeldeschluss: 31. Mai
Studienbeginn: September 2013
Informationen: udo.zimmermann@hslu.ch, kirchenmusik@hslu.ch, www.hslu.ch/kirchenmusik

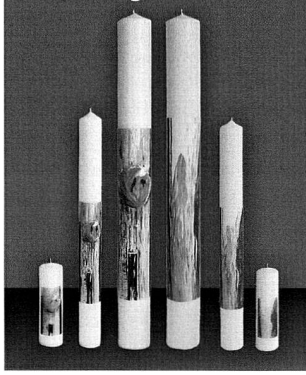
CAS/DAS Kirchenmusik
berufsbegleitend, 2/4 Semester

Anmeldeschluss: 24. Mai
Studienbeginn: September 2013
Informationen: monika.kindle@hslu.ch
www.hslu.ch/m-weiterbildung

www.hslu.ch/musik

FH Zentralschweiz

HERZOG Kerzen AG Pilatusstrasse 34 6210 Sursee
Telefon 041 921 10 38 Fax 041 921 82 24
info@herzogkerzen.ch www.herzogkerzen.ch



> Osterkerzen
> Heimosterkerzen
> Altarkerzen
> Zubehör

Bestellen Sie unseren Produktekatalog.

HERZOG Kerzen erwärmen Herzen!

HERZOG KERZEN

Verstehen ist mehr als hören

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt.

MEGATRON
www.kirchenbeschallungen.ch
Bahnhofstrasse 50 | 5507 Mellingen
Tel. 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch

Kath. Kirchgemeinde Boswil-Kallern
5623 Boswil

Nach der Rückberufung unseres bisherigen Pfarrers ins Kloster Muri-Gries ging eine über 280-jährige Tradition zu Ende.
Deshalb suchen wir für unsere Pfarrei St. Pankraz per 1. September 2013 oder nach Vereinbarung

einen Vikar oder Kaplan oder einen Diakon oder eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten (100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Bereich Liturgie (Predigt in Eucharistiefeiern, Wortgottesfeiern, Beerdigungen usw.)
- Allgemeine Seelsorge
- Leitung der Katechese
- Ministrantenbegleitung
- Präses von Blauring und Jungwacht
- Begleitung und Kontakte zu Gruppen und Vereinen
- Weitere Tätigkeiten nach persönlicher Eignung und Absprache

Wir erwarten:
- Teamfähigkeit und Selbständigkeit
- Unterstützung für Mitarbeitende und Freiwillige
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Leitung der Pfarrei Muri und zur Mitarbeit im zukünftigen Pastoralraum AG 21
- Nach Möglichkeit Wohnsitz in Boswil

Wir bieten:
- Eine vielseitige, lebendige, überschaubare und gut funktionierende Pfarrei mit 1800 Pfarreiangehörigen.
- Viele engagierte Personen und Gruppierungen, die in der Pfarrei aktiv mitwirken
- Sehr gute Infrastruktur mit Pfarreisaal
- Optimale, administrative Unterstützung durch Pfarreisekretariat und Kirchenpflege
- Nach Absprache Wohngelegenheit im Pfarrhaus
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Römisch-Katholischen Landeskirche Aargau

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen!

Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Hans Hildbrand-Güntert, Kirchenpflegepräsident
Oberdorfstrasse 28, 5623 Boswil
E-Mail: hildbrand-guentert@bluewin.ch
Telefon 079 768 10 50

Fühlen Sie sich angesprochen und bereit für ein längerfristiges Engagement, dann senden Sie bitte Ihre Unterlagen an:
Bischöfliches Ordinariat der Diözese Basel
Abteilung Personal
Baselstrasse 58, 4502 Solothurn

Katholische Kirchgemeinde
Ebikon

Per sofort oder nach Vereinbarung bieten wir eine vielseitige und attraktive Stelle an als

Pastoralassistentin/ Pastoralassistent 80–100%

Die offene und lebendige Pfarrei St. Maria Ebikon in der Agglomeration von Luzern zählt ca. 7500 Mitglieder. Das Pfarrei- und Katecheseteam begleitet die Menschen der Pfarrei durch die Vielfalt des Pfarreilebens. Dabei wird es von vielen engagierten Freiwilligen unterstützt.

Ihre Aufgabenbereiche:
- Gestaltung von verschiedenen Gottesdiensten und Beerdigungen
- Mitleitung Firmweg Ü17
- Religionsunterricht an der Mittel- und/oder Oberstufe
- Allgemeine Seelsorge
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Mitarbeit bei Pfarreianlässen und Projekten
- Begleitung von Pfarreigruppierungen

Sie bringen mit:
- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Offenheit, Herzblut und Diskretion im Umgang mit Menschen
- Arbeitsfreude, Kreativität und Teamfähigkeit
- Flexibilität, Einsatzbereitschaft und Verwurzelung im christlichen Glauben

Wir bieten Ihnen:
- selbstständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
- Unterstützung durch das engagierte Pfarrei- und Katecheseteam
- eine gute Infrastruktur mit Arbeitsplatz im neu renovierten Pfarrhaus
- attraktive Anstellungsbedingungen (gem. Landeskirche des Kantons Luzern)

Weitere Auskünfte erhalten Sie von
Daniel Unternährer, Gemeindeleiter,
Telefon: 041 444 04 81;
E-Mail: daniel.unternaehrer@pfarrei-ebikon.ch
oder unter: www.pfarrei-ebikon.ch.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den vollständigen Unterlagen.
Diese senden Sie an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn,
und eine Kopie an: Kath. Kirchenverwaltung, Dorfstrasse 7, 6030 Ebikon

Röm.-kath. Pfarrei St. Ulrich, Kreuzlingen

Infolge Stellenwechsel des bisherigen Stelleninhabers sucht die röm.-kath. Pfarrei St. Ulrich, Kreuzlingen (www.st-ulrich.kath-kreuzlingen.ch) per **1. August 2013** einen/eine

Katecheten/Katechetin RPI (mind. 60%)

für den katholischen Religionsunterricht und die Jugendarbeit in unserer Pfarrei mit ca. 5000 Katholiken und Katholikinnen.

Ihr Arbeitsgebiet umfasst vor allem:
- Religionsunterricht auf der 1. und 2. Sekundarstufe
- Entwicklung und Durchführung von Projekten im Bereich Jugendseelsorge
- Mitarbeit bei der Firmvorbereitung (9. Schuljahr)
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Stellenprozente können aufgestockt werden

Ihr Profil:
- abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI, KIL oder vergleichbar) oder ein Theologiestudium mit religionspädagogischer Erfahrung
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- offene, in der kath. Kirche verwurzelte, spirituelle Persönlichkeit mit Freude an der Arbeit mit Jugendlichen
- teamfähig und kommunikativ

Wir bieten:
- gut funktionierendes und engagiertes Seelsorgeteam
- moderne, umfassende Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen gemäss den Anstellungsrichtlinien der kath. Landeskirche des Kantons Thurgau

Auskünfte und Bewerbung:
- Auskunft erhalten Sie bei:
  Pfarrer Alois Jehle, Hauptstrasse 96, 8280 Kreuzlingen, Telefon 071 672 22 18

Wir freuen uns über Ihr Interesse.
Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen, inkl. Referenzen, an:
- Kath. Kirchgemeinde, Thomas Gisler, Präsident, Stählistrasse 31, 8280 Kreuzlingen
  E-Mail: praesidium@kath-kreuzlingen.ch

Römisch-Katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt

Die Römisch-Katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt sucht per 1. August 2013 oder nach Vereinbarung eine/n

Klinikseelsorger/in (60%)

für die Universitären Psychiatrischen Kliniken in Basel.

Arbeitsfelder:
- Gespräche mit Patienten und Patientinnen
- Kontakte und Zusammenarbeit mit dem Personal
- Regelmässige Anwesenheit auf verschiedene Abteilungen
- Sonntagsgottesdienste (14-täglich) und nach Bedarf Besinnungen, Meditationen, Rituale
- Mitverantwortung für kulturelle Anlässe
- Administrative Aufgaben

Voraussetzungen:
- Berufseinführung des Bistums Basel oder adäquate Ausbildung und mehrjährige erfolgreiche Tätigkeit in der Pfarreiseelsorge
- CPT-Ausbildung oder Bereitschaft, diese nachzuholen
- Grundkenntnisse über psychiatrische Erkrankungen oder Bereitschaft, diese zu erwerben
- Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- Teamfähigkeit, psychische Stabilität, weiter Horizont
- Bereitschaft zur Supervision oder Intervision

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Römisch-Katholischen Kirche (RKK) in Basel.

Auskünfte erteilt:
Frau Monika Hungerbühler, Co-Dekanatsleiterin,
Telefon: 061 272 03 54 oder
E-Mail: hungerbuehler.monika@rkk-bs.ch

Ihre Bewerbung richten Sie mit den üblichen Unterlagen bitte an:
Bischöfliches Ordinariat
Abteilung Personal
Baselstrasse 58
4501 Solothurn

KLOSTER RICKENBACH
vereinfachen • vertiefen • versöhnen

Endlich ...

entschleunigen, aufatmen, Kraft schöpfen,
sich neu ausrichten ... individuell oder im Rahmen
einer begleiteten AUSZEIT ...

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Pfarrei Heilig Geist Hünenberg

Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir zum 1. August 2013 eine/einen

Katechetin/Katecheten (RPI) (80%)

Die Gemeinde Hünenberg liegt am Zugersee.
Zu unserer Pfarrei gehören ca. 6000 Katholiken. Das sind etwa zwei Drittel der gut 9000 Einwohner/innen unserer Gemeinde.
Als Pfarrei erleben wir derzeit einige Aufbrüche. Da die Bevölkerung im Altersdurchschnitt recht jung ist, ergeben sich gerade in der Arbeit mit Kindern und Familien erfreuliche Chancen, den Glauben auf neue Art ins Spiel zu bringen.

Diese Aufgaben erwarten Sie:
- Religionsunterricht auf der Mittelstufe II (5. und 6. Klasse).
- Organisation, Leitung und Gestaltung von Ganz- und Halbtagen mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe (+ Weiterentwicklung dieser Arbeit hinsichtlich Ökumene).
- Mitarbeit in der Firmvorbereitung 18+.
- Zusammenarbeit mit den Präses von Ministranten, Blauring und Pfadi.

Das unterstützt Sie:
- ein initiatives Team mit motivierten und kreativen Mitarbeitern/innen.
- verlässliche Strukturen und Raum für Neues.
- ein eingerichteter Arbeitsplatz mit umfassender Infrastruktur.
- eine ressourcenorientierte Personalentwicklung.
- sehr gute Anstellungsbedingungen.
- ein familienfreundlicher Lebensraum mit hoher Lebensqualität.

Sie bringen ein:
- einen lebendigen, geerdeten und ausstrahlenden Glauben.
- einen Abschluss in den Bereichen Religionspädagogik und/oder Jugendarbeit.
- Freude an der Arbeit mit (jungen) Menschen.
- Bereitschaft und Kompetenz zu eigenständigem Arbeiten.
- Erfahrungen und Kompetenzen in Projektarbeit.
- eine teamfähige Persönlichkeit.
- Freude, sich in der Pfarrei Hünenberg und im Dorfleben zu engagieren.
- Bereitschaft, Ökumene zu leben und zu gestalten.

Auf **www.pfarrei-huenenberg.ch** und **www.facebook.com** finden Sie noch mehr über uns.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Bischöfliches Ordinariat, Personalamt, Postfach, 4501 Solothurn

Kopie der Bewerbung und Rückfragen an:
Christian Kelter, Zentrumstrasse 3, 6331 Hünenberg,
E-Mail: christian.kelter@pfarrei-huenenberg.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 82
1513
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 11 14. 3. 2013